



This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

- + *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.
- + *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.
- + *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.
- + *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at <http://books.google.com/>



Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

- + *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.
- + *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.
- + *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.
- + *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter <http://books.google.com> durchsuchen.

Educ
8325
197. 5

Wernblüth - Die Geistigen Fähigkeiten
der Frau - 1857

Educ 8325.197.5

Harvard College Library



BOUGHT FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND

BEQUEATHED BY
CAROLINE EUSTIS PEABODY
OF CAMBRIDGE

Dr. Otto Dornblüth,

Die geistigen Fähigkeiten der Frau.

Rostock.

Wilh. Werthers Verlag.

1897.

Aufgeschnittene Exemplare werden nicht zurückgenommen.

==== Alle Rechte vorbehalten. ====

Die
geistigen Fähigkeiten
der Frau.

Von

Dr. Otto Dornblüth

Nervenarzt in Rostock.



Rostock.

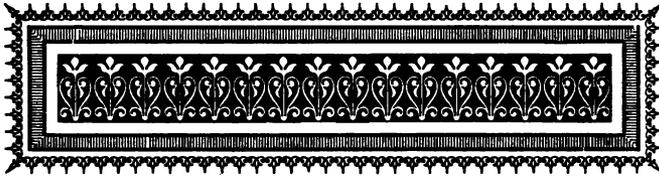
Wilh. Werhner Verlag.

1897.

✓
Educ 8395.197.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
FROM THE
ANDREW PRESTON PEABODY
FUND

June 17, 1933



„Mädchen und Frauen sollen ihre Prozeßvormünder haben, weil sie wegen Schwachheit und geringen Verstandes ihres Geschlechts sich vor Schaden nicht leichtlich bewahren können.“ So sagt der Sachsenspiegel, ein altes deutsches Gesetzbuch, und spricht damit die Ansicht aus, die zur Zeit seiner Entstehung, in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts, gewiß die alleinherrschende war. Seitdem ist eine ganz andere Kultur über unsere Länder gekommen, Schulen über Schulen sind für beide Geschlechter errichtet, die Buchdruckerkunst, Buchhandel und Zeitungen haben die Verbreitung von Kenntnissen über die Maßen gefördert, die gesellschaftliche Stellung der Frau hat sich völlig verändert, mehr und mehr Erwerbszweige im öffentlichen Leben sind den Frauen erschlossen, aber immer noch gilt es als offene Frage, ob die Fähigkeiten des weiblichen Geschlechtes auch für eine höhere Geistesbildung und für das Studium der gelehrten Berufe ausreichen.

Arthur Kirchhoff in Berlin hat sich daher ein Verdienst erworben, indem er 104 Universitätsprofessoren, 5 Lehrer an höheren Mädchenschulen und 13 Schriftsteller

in Deutschland um ihre Gründe für oder gegen das akademische Frauenstudium befragte und ihre Antworten zu einem Buche: „Die akademische Frau“¹ vereinigte. Unter den Fächern der Gutachter sind Theologie, Jurisprudenz, die einzelnen Fächer der Medizin, Philosophie und Psychologie, Geschichte, Nationalökonomie, Philologie, Kunst und Kunstgeschichte, Mathematik, Physik, Astronomie, Chemie, beschreibende Naturwissenschaften, Technologie und, wie schon gesagt, Unterricht an höheren Mädchenschulen und Schriftstellerei vertreten, meist durch mehrere Namen von gutem Klange in der Wissenschaft und in weiteren Kreisen.

Die Gutachten sind sehr verschiedenen Inhalts, aber weitaus die meisten wissen von der geistigen Begabung der Frau Günstiges zu sagen. Natürlich verschlägt die Mehrheit in solchen Fragen nichts, zumal wenn die Gutachter aus einer großen Zahl ihrer Standesgenossen mehr oder weniger willkürlich herausgegriffen sind. Wir vermiffen darunter insbesondere eine Reihe von Namen hervorragender Irrenärzte², von denen man, da sie vorläufig doch wohl die geschuldesten und erfahrensten praktischen Kenner auch der normalen Psychologie sind, eine wertvolle Bereicherung der ausgesprochenen Ansichten zu erwarten gehabt hätte. Immerhin läßt das Kirchhoffsche Buch erkennen, daß die entschiedenen Gegner des Frauenstudiums, wenn man die Ansichten der letzten Jahrzehnte vergleicht, allmählich mehr und mehr in die Minderheit gelangen. Jedenfalls giebt die Sammlung ein sehr wert-

¹ Berlin, Hugo Steinitz' Verlag, 1897 (376 Seiten, 4 M.)

² B. B. Ludwig Meyer, F. Jolly, Kräpelin, Kahlbaum, Binswanger, Sander.

volles und übersichtliches Bild der verschieden gerichteten Ansichten.

Nur wenige der Gutachter haben es sich so leicht gemacht, nur ein laßles Urteil zu sprechen, das sie mit dem Gewicht ihres Namens decken. Wer da weiß, daß Gelehrtentum und hohe Berufsleistung nicht immer mit unbefangenen Urteil in allgemeinen Fragen verbunden sind, zumal wenn es sich um die Änderung althergebrachter Verhältnisse handelt, wird diesen Machtsprüchen kein allzu großes Gewicht beilegen. Wenn der berühmte Chirurg Professor von Bergmann in Berlin sagt: „Ich halte die Frauen zum akademischen Studium und zur Ausübung der durch dies Studium bedingten Berufe in körperlicher wie geistiger Beziehung für völlig ungeeignet“, so mag man immerhin annehmen, daß ihn bestimmte praktische Erfahrungen zu einem so vernichtenden Satze veranlaßt haben. Bekannt ist darüber nichts geworden. Wenn aber Felix Dahn bemerkt: „Weibliche Richter und Anwälte können wir nicht brauchen, und zum ärztlichen Beruf fehlen den Frauen die körperlichen Kräfte wie gewisse Charaktereigenschaften“, so sind das Behauptungen, für die weder der Name Dahn's noch sein Hinweis auf eine ansehbare Statistik von 1882¹ einen genügenden Beleg bildet. Zumal gegenüber dem Urteil des hervorragenden Frauenarztes und

¹ „Professor Hildebrand in Königsberg hat 1882 statistisch festgestellt, daß von allen Medizin-Studierenden in der Schweiz nur eine Ärztin geworden ist.“ In Wirklichkeit weiß man gar nicht, wie viele von ihnen die Medizin als Wissenschaft oder als Beruf treiben, ohne gerade in der Schweiz als Ärzte approbiert zu sein.

Menschenkenners Professor Franz von Windel in München, der an seinen Frauenkliniken in Dresden und München im Verlaufe von 21 Jahren mehr als 40 weibliche Ärzte beschäftigt gehabt hat. Er rühmt ihnen nach, daß sie „pflichtgetreu, fleißig, gewissenhaft und aufs eifrigste bestrebt waren, all ihre Zeit aufs beste auszunützen,“ daß er „die Leistungen der meisten dieser Schülerinnen mit Freuden als mindestens gleichwertig mit denen ihrer Mitvolontärärzte habe anerkennen müssen,“ und daß „auch die zartesten unter ihnen imstande waren, schwierige Operationen glücklich zu Ende zu führen.“ Windel berichtet auch noch, daß viele von ihnen hinterher an Krankenhäusern ihrer Heimat angestellt und in offizielle Stellungen eingetreten sind, manche eine große Praxis erworben, manche auch noch geheiratet haben und glückliche Mütter geworden sind, ohne darum den ihnen lieb gewordenen Beruf aufzugeben. So sprechen Thatfachen gegenüber vorgefaßten Meinungen.

Es fehlt aber in dem Kirchoff'schen Buche wie anderswo auch nicht an Erfahrungsurteilen über bestimmte Vorzüge und Mängel des weiblichen Geistes. Viele Gutachter finden bei den Frauen Scharfsinn, Kombinationsgabe, Talent, Geschicklichkeit, Ausdauer und Geduld. Manche rühmen ihnen größeren Fleiß als den Männern nach, auch besseres Gedächtnis, schnellere Auffassung der unmittelbar praktischen Lebensaufgaben, feineres psychologisches Verständniß, größere Gewandtheit in der Handhabung feiner Werkzeuge. Professor Max Müller, der große Sprachforscher in Oxford, sagt: „Frauen arbeiten systematischer, und was sie erreichen ist daher gründlicher.“

Ein jetzt verstorbener Pathologe, Professor F. Neelsen, hat dem Verfasser dieser Schrift erzählt, daß bei der Demonstration bestimmter Formen im mikroskopischen Präparat seine weiblichen Zuhörer im Gegensatz zu den männlichen nicht damit zufrieden waren, die Teile zu sehen, um die es sich gerade handelte, sondern daß sie gleichzeitig auch andere Erscheinungen in demselben Präparat erklärt zu haben wünschten. Jedenfalls lag darin ein Zeichen von Gründlichkeit, wenn diese Wünsche auch für den Unterricht zuweilen hemmend waren.

Demgegenüber wird, zum Teil von denselben, nicht grundsätzlich abgeneigten Beobachtern hervorgehoben, daß die Frau weniger selbständig sei, und daß sie gern die Dinge nehme, wie sie sind. Sie stehe auch an umfassender Erwägung der verschiedenen Zusammenhänge einer Frage, also an weitem Blick, dem Manne nach, und sei mehr für konkrete Vorstellungen und greifbare Verhältnisse als für allgemeine Erwägungen empfänglich und der Behandlung entlegener und abstrakter Gedankenkreise weniger geneigt und gewachsen als der Mann.

Hier scheint mir in der That eine gewisse angeborene Verschiedenheit der Geschlechter vorzuliegen. Wir sehen immer wieder, daß das kleine Mädchen seine Puppen und Spielzeuge hinnimmt und sie nach ihrer Bestimmung gebraucht, während der Knabe nicht ruht, bis er die innere Zusammensetzung ergründet und dabei oft das Spielzeug zerstört hat. Ganz falsch wäre es, deshalb bei Knaben eine geringere Sorgfalt für ihren Besitz, eine Art von Zerstörungstrieb anzunehmen. Gegenstände mit schwerer zu erkennender Einrichtung reizen den Knaben ganz besonders zur Beobachtung an. Die in den

letzten Jahren als Kinderspielzeug in den Handel gebrachten kleinen Schokoladenautomaten hatten für ihre jungen Besitzerinnen nur Wert, so lange sie für das eingeworfene Geldstück ihren angenehmen Inhalt spendeten, während Knaben daneben zunächst feststellten, wie der Apparat sonst noch zur Hergabe seines Inhalts zu bewegen war, und was man allenfalls außerdem noch aus dem Dinge machen könnte. Gewiß liegt hier ein tiefer Sinn im kindischen Spiel. Ein Seitenstück liefern auch die 1870 in Berlin angestellten Untersuchungen zur Feststellung der Kenntnisse und Begriffe von mehreren tausend Kindern bei ihrem Eintritt in die Schule. Bei der Prüfung auf die Vertrautheit der Kinder mit 75 verschiedenen Gegenständen und Vorstellungen stellte sich heraus, daß die leichteren, weitverbreiteten Begriffe bei Mädchen, die schwierigen, mehr ins einzelne gehenden und erzeptionellen Begriffe bei Knaben am häufigsten waren. Außerdem hatten die Mädchen mehr Raumbegriffe, die Knaben mehr Zahlenbegriffe, ferner waren die Mädchen in Märchenerzählungen, die Knaben in religiösen Vorstellungen überlegen, die Mädchen kannten Notkäppchen besser als Gott und Schneewittchen besser als Christus. Neuere Untersuchungen von Professor Stanley Hall¹ an Bostoner Schulkindern ergaben ganz ähnliche Verhältnisse. In den Antworten auf 34 typische Fragen unter 49 wurden die Mädchen von den Knaben übertroffen; die Mädchen zeichneten sich aus bei den Fragen nach Körperteilen, häuslichen und Familien-

¹ Die Ergebnisse der Beobachtungen an den Berliner und Bostoner Schulkindern sind dem ausgezeichneten Buche von Havelock Ellis, Mann und Weib, deutsch von S. Kurella, Leipzig, Georg F. Wigand's Verlag, 1894 (408 S., 7 M), entnommen.

leben, Donner, Regenbogen, Quadrat, Kreis und Dreieck, während ihnen die schwierigeren und weiter abliegenden Begriffe Würfel, Kugel und Pyramide weniger geläufig waren. Die Erzählungen der kleinen Mädchen waren phantasiereicher, dagegen standen sie, was die Kenntnisse äußerer, entfernterer Dinge betrifft, sowie im Gesang, im Schreiben nach Diktat, in der Kenntnis der Zahlen und der Tiere entschieden hinter den Knaben zurück. Im ganzen bestätigt sich auch bei den Bostoner Schulkindern das 1870 in Berlin gewonnene Urteil: „Je gewöhnlicher, naheliegender und leichter ein Begriff ist, desto größer ist die Wahrscheinlichkeit, daß die Mädchen die Knaben übertreffen werden, und umgekehrt. Bei Knaben kommt es häufiger vor als bei Mädchen, daß sie ganz gewöhnliche Dinge aus ihrer nächsten Umgebung nicht kennen.“ Ellis teilt noch eine dritte Versuchsreihe mit, wo Professor Minot, ein amerikanischer Psychologe, eine Reihe von Karten mit folgendem Inhalt versandte: „Haben Sie die Güte, diese Karte mit 10 beliebigen Zeichnungen auszufüllen, und zwar selbständig, ohne fremde Hilfe oder Rat, und mit Angabe ihrer Adresse.“ Fünfhundert Karten von Personen beider Geschlechter kamen zurück. Am häufigsten waren Kreise gezeichnet, nächst dem Quadrate, Dreiecke, vierseitige Figuren u. s. w. Wiederholungen fanden sich bei den Frauen zahlreicher als bei den Männern, obwohl das nicht für alle Arten von Zeichnungen gilt. Im ganzen zeigten die Zeichnungen der Männer eine größere Mannigfaltigkeit als die der Frauen.

Dem mit systematischen psychologischen Untersuchungen nicht Vertrauten erscheinen diese Untersuchungen vielleicht auf den ersten Blick als Spielereien von geringem Wert.

In Wirklichkeit stellen sie aber eines der besten Mittel dar, um ein objektives Urteil über die Frage der natürlichen Anlagen der beiden Geschlechter zu erhalten. Die Urteile aus der allgemeinen Lebenserfahrung leiden allzu häufig an dem Übelstande, daß Einzelbeobachtungen ohne weiteres verallgemeinert werden. Gerade bei den Untersuchungen über den Vorstellungsinhalt der Kinder muß man, um bindende Schlüsse ziehen zu können, das bei einzelnen Kindern Gefundene stets an einer größeren Anzahl ihrer Altersgenossen nachprüfen. Die mitgeteilten Untersuchungen an Schulkindern haben in dieser Beziehung den wichtigen Vorzug, daß sie an einem sehr großen Material angestellt worden sind, wenn auch zumal die Berliner Beobachtungen nicht nach streng psychologischem Plane vorgenommen wurden. Meine eigenen Erfahrungen haben übrigens die Ergebnisse im wesentlichen bestätigt. An guten Irrenanstalten ist es seit langer Zeit üblich, bei jedem Kranken nicht nur, wie der Laie sich das gewöhnlich vorstellt, seine krankhaften Vorstellungen herauszubringen, sondern zugleich in einer systematischen Aufnahme sein Gedächtnis, sein Wissen, seine Urteilsfähigkeit, seine Neigungen u. s. w. festzustellen. Zudem diese Untersuchung des gegenwärtigen Geisteszustandes an sehr zahlreichen Menschen mit allen Graden und Arten geistiger Störung und aus den verschiedensten Bildungs- und Erziehungskreisen vorgenommen wird, erhält man die wertvollsten Aufschlüsse nicht nur über die Durchschnittsbildung der einzelnen Bevölkerungsschichten und der Geschlechter, sondern auch über die bei allen Ständen annähernd gleichmäßig vorhandenen, also von Bildung und Erziehung ziemlich unabhängigen Kenntnisse, Denkweisen und Nei-

gungen. Ich selbst habe auf diese Art in jahrelanger Anstaltsthätigkeit Tausende von Geisteskranken, die alle Grade von schwerer Störung bis zu verschwindend geringen Abweichungen vom normalen boten, und zahlreiche von Geisteskrankheiten Genesene geistig zergliedert und diese Erfahrungen weiterhin als Direktor der Provinzial-Heil- und Pflege-Anstalt in Freiburg (Schlesien) an vielen Hunderten von Erwachsenen und von Kindern ergänzt, die dort teils wegen angeborenen Schwachsinns, teils wegen Epilepsie untergebracht waren und alle erdenklichen Übergänge vom tiefsten Schwachsinns bis zu völlig normaler Geistesanlage boten. Es wird ohne weiteres einleuchten, daß ein derartiges vieljähriges berufsmäßiges Studium am besten vor befangenem Urteil aus vereinzelten Erfahrungen oder Eindrücken bewahrt. Hier liegt auch der Grund meines Bedauerns, daß in dem Buche: „Die akademische Frau“ so wenig praktische Irrenärzte und Seelenkennner, wie man sie nach dem Vorstehenden wohl nennen darf, zu Worte gekommen sind.

Nach allen bis jetzt erwähnten Beobachtungen muß ich den Satz, daß das weibliche Geschlecht eine angeborene Neigung hat, einfach das Naheliegende aufzufassen und dem schwerer zu Begreifenden und zu Beurteilenden aus dem Wege zu gehen, für eine der sichersten Erfahrungen der vergleichenden Psychologie der Geschlechter erklären.

Ähnlich gerichtete Feststellungen an Erwachsenen hat Havelock Ellis selbst erreicht, indem er sich über die Erfahrungen eines der größten Arbeitgeber, der englischen Postverwaltung, zu unterrichten suchte. Natürlich wurde ihm seine mühsame Aufgabe nicht gerade erleichtert,

obwohl dabei keine sekretierten Angelegenheiten berührt zu werden brauchten und eine objektive Feststellung der Verwendbarkeit beider Geschlechter sicher auch im Interesse der Verwaltungen liegen würde. Ellis hat unter anderem aus einem großen Provinzialbezirk erfahren, daß Telegraphistinnen ebenso intelligent und genau arbeiten wie ihre männlichen Kollegen, daß sie aber selten in der Weise wie die Männer ein Verlangen nach technischem Verständnis der Telegraphie zeigen. Auch bei uns zu Lande sehen wir alltäglich, daß Frauen der Beschaffenheit von Gegenständen, die sie fortwährend benutzen, ein viel geringeres Interesse als die Männer entgegenbringen. Wenige Frauen wissen, wie ihre Nähmaschine, ihre Fleischmühle, eine Uhr, ein Badeofen eingerichtet ist; selten denkt eine darüber nach, was bei der Konservierung von Früchten das Wesentliche ist, und die meisten prägen sich die Regel, daß man das Fleisch, um Brühe zu bereiten, mit kaltem, um eßbares Kochfleisch zu erhalten, mit kochendem Wasser ansetzen muß, lieber durch Auswendiglernen ein, als daß sie sich den Vorgang ernstlich klar machten. Diese Eigentümlichkeiten, die das langsame Eindringen der meisten Verbesserungen in die Küchen- und Wirtschaftsräume erklären, beruhen gewiß zum Teil auf Unterschieden der Erziehung, aber im Verein mit den angeführten Beobachtungen an Kindern rechtfertigen sie doch die Annahme einer tieferen Beziehung.

Etwas Verwandtes zeigt sich wohl in der allgemein anerkannten Suggestibilität der Frau, d. h. in ihrer größeren Neigung, Behauptungen und Meinungen ohne eigene Prüfung anzunehmen, zumal wenn sie mit einigem Nachdruck oder von einer eindrucksvollen Persönlichkeit

vorgebracht werden. Etwas Ähnliches deutet der große Physiologe Burdach, der in der ersten Hälfte unseres Jahrhunderts in Königsberg lehrte, mit dem Satze an: „Frauen acceptieren die Wahrheit, wie sie sie finden, während Männer das Bedürfnis haben, Wahrheit zu schaffen“.

Aber wenn hier eine Verschiedenheit der Anlage vorhanden ist, so ist sie jedenfalls nicht unausgleichbar. Wenigstens hat ein so feiner Beobachter wie der Vertreter der Paläontologie Professor Karl Alfred von Zittel in München, „auch in der Befähigung zu selbständiger wissenschaftlicher Forschung“, keinen Unterschied zwischen seinen männlichen und weiblichen Zuhörern gefunden, und hervorragende Mathematiker stellen den Frauen für ihre Leistungen in der höheren Mathematik, also gewiß in einer sehr abstrakten Wissenschaft, das beste Zeugnis aus. Das große, frühverstorbene mathematische Genie der Sophie von Kowalevska ist also keine Ausnahme, die die Regel bestätigen würde. Professor Dr. G. Meyer von der Universität Kiel widmet der Genannten in der „akademischen Frau“ eine ausführliche Besprechung, nachdem er vorher zwanzig andere Frauen namentlich aufgeführt hat, die sich durch wissenschaftliche Leistungen in den Gebieten der Mathematik, Astronomie und Nautik ausgezeichnet haben. Ebenso hören wir von bekannten Vertretern der Philosophie nichts darüber, daß sie etwa die Unfähigkeit der Frau zu philosophischen Abstraktionen als Grund gegen die Zulassung der Frauen zum akademischen Studium ins Feld führten. Wichtige Bemerkungen zu diesem Punkte macht der auch als popularisierender Philosoph vorteilhaft bekannte Professor

Dr. Friedrich Kirchner in Berlin¹. Er unterscheidet zwischen der Frau an sich und der Frau, wie sie sich heute auf Grund ihrer bisherigen Vorbildung darstellt. „Die Frau an sich ist zweifellos zum akademischen Studium befähigt. Sie ist ebenso das Kind wie die Mutter von studierenden Männern, ja gerade die berühmtesten Männer haben ihre glänzende Begabung ihrer Mutter zugeschrieben. Von »Mutterwitz« spricht jeder, keiner von »Vaterwitz«, und daß die Frauen klüger sind als die Männer, hat wohl schon jeder erfahren.“ Ganz anders fällt nach Kirchner die Antwort aus, wenn man die Frau ins Auge faßt, wie sie durch Jahrhunderte lange schlechte Vorbildung geworden ist; jetzt walte beim Manne der Verstand, beim Weibe das Gemüt vor. Beim Unterricht an höheren Mädchenschulen zeige sich, daß die Schülerinnen in Litteratur und Kunstgeschichte, soweit es sich um konkrete Anschauungen und Empfindungen handelt, wohl zu folgen vermögen; sobald aber auf abstrakte Dinge, z. B. aus der Philosophie, der Politik, dem Recht eingegangen werde, versage ihnen meistens das Verständnis. Die Aufsätze der Mädchen verrieten viel mehr Phantasie als die gleichaltriger Knaben, ihre Darstellung sei viel leichter und reicher, aber die logische Seite sei dafür meist mangelhaft. Ähnliche Beobachtungen ergaben sich unserem Gewährsmanne aus seinen Vorlesungen an der Humboldt-Akademie; er bemerkte, daß den Zuhörerinnen „alles abstrakte, transcendente überaus schwer erschienen“, und daß ihnen manche Fragen, z. B. „über die Idealität der Außenwelt, das Wesen von Raum, Zeit und Bewegung,

¹ Die akadem. Frau, S. 293 ff.

die Apriorität der Mathematik u. s. w.“ kaum begreiflich gewesen wären. Kirchner giebt übrigens zu, daß hieran ihre mangelhafte Vorbildung mit schuld sei, und er thut recht daran. Er würde vermutlich bei einem nicht etwa besonders ausgewählten Kreise von Juristen, Ärzten u. s. w. nicht viel mehr Freude an dem Verständnis für seine Fragen erlebt haben. Dafür sprechen wenigstens unsere Erfahrungen sehr nachdrücklich.

Der Vorwurf der mangelhaften Logik der Frauen ist so alt und so verbreitet, daß man sich nicht wundern darf, ihn auch bei der Besprechung der geistigen Fähigkeiten der Frau fast überall zu finden. Bei vorsichtigen Beobachtern ist damit jedoch in der Regel nicht die Unfähigkeit gemeint, aus bestimmten Grundlagen die folgerichtigen Schlüsse zu ziehen, sondern die Gewohnheit, das Gefühl anstelle der bewußten Überlegung sprechen zu lassen. Ich bin allerdings der Meinung, daß hier wiederum eine angeborene Eigentümlichkeit des weiblichen Charakters vorliegt, aber nur eine Neigung, dem Gefühl, dem Instinkt, oder wie man es im einzelnen Falle nennen will, zu folgen, nicht eine thatsächliche Unfähigkeit, sich nach Überlegung und Gründen zu entscheiden. Diese Neigung ist jedoch nicht ohne weiteres zu verwerfen, denn darin wurzeln zum guten Teil die natürliche Frische und Unmittelbarkeit des Denkens und Fühlens, die instinktiv richtige Auffassung des Lebens und der Menschen, die Feinheit der reflexionslosen Unterscheidung wahrer und falscher Werte, die der Frauenseele ihren unvergleichlichen Reiz geben und eine notwendige Ergänzung

zu den männlichen Anlagen bilden¹. Ein französischer Beobachter, Paul Lafitte, den Havelock Ellis anführt, giebt einige vortreffliche Beispiele dazu. Er sagt u. a.: „Wenn man irgendwo ein Urteil über einen Bekannten abgeben hört, so wird das des Mannes wahrscheinlich richtiger in den allgemeinen Umrissen sein, Nuancen des Charakters werden aber von Frauen besser aufgefaßt; eine stereotype Bewegung, ein häufig angewandtes Wort, eine in gewissen Augenblicken auftretende Falte, ein Blick, ein Lächeln, das alles bemerkt, katalogisiert und interpretiert eine Frau am besten. Dieselben Unterschiede zeigen sich in litterarischen Arbeiten; bei dem Buche einer Frau, sei es nun Frau von Staël oder George Eliot, ist das Detail wertvoller als das Ganze. Niemand bezweifelt, daß die Frauen uns im Briefstil überlegen sind. Woher diese Überlegenheit? Wir verfassen einen Brief, wie wir einen amtlichen Bericht abfassen würden, und schreiben ihn kühl nieder, eine Frau dagegen steht immer unter dem Eindruck der Thatfachen, die sie schildert, und so bleibt ihre Schilderung, ohne Aufwand an Rhetorik, immer lebendig und treffend.“

Man wird nicht viel gegen diese Äußerungen Lafitte's einwenden können. Seine Bemerkungen zur Psychologie der weiblichen Litteratur werden durch das, was wir an den Werken deutscher Schriftstellerinnen sehen, durchaus bestätigt. Man braucht sich nur an Ossip Schubin, Ilse Frapan, Ida Boy-Ed, Helene Böhlau, Hermine Billinger, von Nichtdeutschen an

¹ Professor Dr. Carl Stumpf in Berlin (Die akadem. Frau, S. 176 f.).

Duida und Charlotte Lessler zu erinnern, um alsbald den Gegensatz ihrer schriftstellerischen Feinmalerei gegen die Art männlicher Schriftsteller zu erkennen, auch da, wo sich diese absichtlich in das einzelne vertiefen. Ihre Leistungen werden vielfach unterschätzt, weil man die Feinheit dieser Betrachtungs- und Darstellungsweise gegenüber der schwereren Wucht geschilderter Handlungen und Ereignisse gering achtet. Auch an den flüchtig geschriebenen Humoresken der Dame, die sich unter dem Pseudonym Hans Arnold verbirgt, tritt der Reiz der kleinen, unmittelbar aufgefaßten Züge deutlich hervor. Umgekehrt hat man solchen Schriftstellerinnen, die sich dieser Leichtbeweglichkeit entäußert haben, wie z. B. Marie von Ebner-Eschenbach, von jeher eine männliche Denk- und Darstellungsweise zugeschrieben.

Es ist bekannt, daß Frauen vielfach Sympathieen und Antipathieen auf den ersten Blick fassen, die sie selbst nicht begründen können. Versuchen sie es, so ist das darin liegende Urtheil vielfach nicht vor dem strengen Richterstuhl der Logik zu erweisen, und trotzdem wird es oft durch die spätere Erfahrung besser bestätigt als die ihm entgegengesetzten scharfsinnigen Gründe. Das feinere psychologische Verständniß vieler Frauen, das ein Seelenkenner wie Hallervorden hervorhebt, beruht großenteils auf solchen unwägbar und unbewußten Beobachtungen und Schlüssen. Auch was wir als Taktgefühl mit Recht zu den besonderen Eigenschaften der Frau rechnen, beruht wesentlich auf unmerklichen Erwägungen dieser Art. Daß dieser Vorzug oft angeboren ist, kann man im Leben nicht selten deutlich beobachten. Ein Mann aus geringen Verhältnissen wird nicht ohne

zahlreiche Anstöße und Auffälligkeiten in einer Gesellschaft verkehren, für die er nicht erzogen ist, während Frauen oft nach unglaublich kurzer Zeit auch in unvorhergesehenen Schwierigkeiten sich so benehmen, als ob sie dafür vorgebildet wären. Jedem wird seine eigene Erfahrung Beispiele davon geben.

Was haben aber männliche Beobachter aus diesen Eigenschaften des weiblichen Geistes alles gemacht! Einer der Gutachter der „akademischen Frau“ meint, die Frau sei durch ihre Neigung, unbestimmten, leisen Eindrücken zu folgen, „für eine ruhige, rein sachliche Erwägung, für eine von jeder Gemütsregung unbeeinflusste Verstandesoperation ebenso ungeeignet wie für rasche Entschlüsse und energisches Handeln in verantwortlicher Lage“.¹ Ein namhafter Rechtslehrer² spricht sich folgendermaßen aus: „Zum Richteramt fehlt den Frauen die erforderliche Eigenschaft des Charakters. Sie sind zu weich und haben zu wenig Energie, um das Schwert der Gerechtigkeit zu schwingen, und lassen sich zu sehr durch Außerlichkeiten gefangen nehmen. Sie haben im allgemeinen eine Neigung zur Sentimentalität, und ich halte die Behauptung, daß eine Frau mit ihrem Urteil schon fertig ist, wenn sie den Angeklagten sieht, für nicht ganz unbegründet. Die Frau ist vielen Einflüssen zugänglich, die mit der unbefangenen Beurteilung des Rechtsfalles nichts

¹ Professor Orth, Direktor des Pathologischen Instituts in Göttingen. (Die akadem. Frau, S. 67).

² Professor Laband von der Universität Straßburg. (Die akadem. Frau, S. 28 u. f.).

zu thun haben; sie hat zu viel Gefühl, sie empfindet so zu sagen zu menschlich; sie würde selbst in Civilsachen dem Mitleiden mit einer Partei mehr folgen als dem Gebot der juristischen Logik. Die schönen Augen, das gelockte Haar eines Angeklagten würden vielleicht manchmal schwerer ins Gewicht fallen als Gesetzesparagraphen und Zeugenaussagen.“

Ich kann diese Auslassungen nicht als ein unparteiisches richterliches Urtheil anerkennen, sondern sehe darin nur die Kunst des Anwaltes, der die von ihm befehdelte Sache möglichst schwarz färbt. Was würde man sagen, wenn die Gegnerinnen den Spieß umdrehen! Niemand zweifelt daran, daß den meisten Männern, auch den Juristen, eine hübsche, jugendliche Frauenerscheinung weit lieber ist, als eine ältere und häßliche. Man kann alltäglich beobachten, welcher Unterschied in der Höflichkeit gegen Frauen, in der sogenannten Galanterie, dadurch hervorgerufen wird, und man sieht unendlich viel mehr Unglück, Ungerechtigkeit, Pflichtwidrigkeit u. s. w. aus übergroßer Neigung des Mannes zum weiblichen Geschlecht entstehen als aus der Empfänglichkeit der Frau für männliche Vorzüge. Darin spricht sich ja ein allgemein gültiges Naturgesetz aus. Aber darf man deshalb sagen, daß vor männlichen Richtern weibliches Geschlecht und körperliche Vorzüge den Spruch zu Gunsten ihrer Trägerin beeinflussen? Es liegt durchaus kein wirklicher Grund zu der Annahme vor, daß weibliche Richter ihren persönlichen Geschmack weniger den sachlichen Gründen unterordnen würden als männliche. Auch die wenig gebildete Frau ist ja viel mehr dazu erzogen, ihr Wohlgefallen an einem Manne zu unterdrücken und zu beherrschen, als das

umgekehrt der Fall ist. Ebenso wenig kann ich der Meinung desselben Juristen beistimmen, daß sich die Frau als Anwalt oder Richter leicht durch ihre „Neigung zu Aufwallungen des Gefühls, zur Festigkeit und zur Rechthaberei“ zu Ausschreitungen vor Gericht hinreißen lassen würde. Die ursprünglich größere Lebhaftigkeit der Stimmungen und Gefühle des Weibes ist zweifellos und wird später auch in dieser Schrift noch genauer besprochen, aber jedermann weiß, daß die gebildete Frau gerade in der Öffentlichkeit ihre Gefühlserregungen weit mehr zurückhält und verbirgt als der Mann. Ihre ganze Erziehung von früher Kindheit an wirkt darauf hin. Vermöge dieser Gewöhnung und ihrer oft sehr großen Willenskraft sehen wir zahllose Frauen Schmerzen, Gefühle und Leidenschaften mit einer Sicherheit unterdrücken, die beim Manne selten gefunden wird. Deshalb gilt auch überall auf der Welt die Frau als die Vertreterin der Sitte und Wohlständigkeit. Sollte das Dichterwort, daß man bei edlen Frauen anfragen soll, um zu wissen, was sich ziemt, gerade dann nicht mehr gelten, wenn die Frau eine wissenschaftliche Bildung gewonnen hat? Daß die Frau im allgemeinen mitleidiger ist, würde ihr im Verein mit ihrem feineren psychologischen Verständnis gerade im Verufe des Richters sehr zu statten kommen. Wenn man den immer zahlreicher werdenden öffentlichen Stimmen glauben darf, giebt es jedenfalls sehr viele Staatsbürger, die in der heute beliebten männlichen „Schneidigkeit“ nicht die höchste Leistung des Richters erblicken, und insbesondere für den Strafprozeß drängt alle Erfahrung dahin, endlich mit dem schematischen Verfahren aufzuhören und nicht nur

das Verbrechen, sondern vor allem die Individualität des Verbrechers zu beurteilen.

Und die Behauptung, daß Frauen zu raschen Entschlüssen und zu energischem Handeln in verantwortungsvoller Lage unfähig seien? Gerade das Gegentheil ist richtig. Die Geistesgegenwart der Frau hat bei zahlreichen geschichtlichen Ereignissen die rettende Rolle gespielt, und wer wüßte nicht aus seiner eigenen Erfahrung Beispiele anzuführen, wo das rasche Handeln einer Frau Gefahren beseitigt hat. Ein großer Teil dessen, was als weiblicher Takt so allgemein anerkannt ist, besteht darin, daß es den Frauen gegeben ist, peinliche Zwischenfälle durch ein schnell gefundenes Wort zu erledigen, bevor sie recht zum Bewußtsein gekommen sind. Diese Gewandtheit versagt aber auch da nicht, wo nicht bloß das gesellige Behagen gefährdet ist, sondern wirklich Gefahr vorliegt.

Die größere geistige Beweglichkeit der Frau gehört so durchaus zu ihren am frühesten erkannten Eigentümlichkeiten, daß man sich wirklich wundern muß, diese Erkenntnis in männlichen Urteilen über die Befähigung der Frau zu vermissen. Das kleine Mädchen lernt sprechen, ehe es gehen lernt, während die Reihenfolge beim Knaben gewöhnlich umgekehrt ist. Immer ist in Listen und Neckereien das Mädchen dem Knaben, die Jungfrau dem Jüngling, die Frau dem Manne überlegen. Unser Leben und die Theaterstücke, die es wieder spiegeln, sind voll davon. In einem Lande, dessen Sprache man nicht versteht, wird man stets von einer Frau bessere Auskunft erhalten als von einem Manne. Jeder Anwalt, jeder Arzt weiß, daß die Frau in Angelegenheiten ihres Mannes gewöhnlich besser aussagen kann als er selbst.

Man muß der Gymnasial- und Universitätsbildung eine geradezu vernichtende Wirkung zutrauen, wenn man glaubt, daß sie alle diese Anlagen des weiblichen Geistes zerstören oder verdecken würde. Was sie dagegen kann und soll, das ist, die Empfänglichkeit, Gewandtheit und Beweglichkeit durch eine harmonische Ausbildung des Wissens, des Urteils und des Charakters beherrschen zu lassen. Ohne eine solche ergänzende Bildung pflegt auch die vielgepriesene Logik des Mannes ohne praktische Bedeutung für das Leben zu bleiben.

Man hat bekanntlich auch die anatomischen Unterschiede des Gehirns zur Stütze für die Ansicht von der Minderwertigkeit des weiblichen Geistes herangezogen. Allerdings ist die Gehirnmasse des Mannes absolut größer als die der Frau; sie ist auch verhältnismäßig größer, wenn man die Gehirnmasse zur Körperlänge in Relation setzt, dagegen ist die Gehirnmasse der Frau verhältnismäßig größer als die des Mannes, wenn man das Verhältnis zum Körpergewicht ansieht. In Wirklichkeit ist mit allen diesen Vergleichen nichts gewonnen. Man kann, das steht wissenschaftlich fest, den Verstand durchaus nicht ohne weiteres nach dem Gehirngewicht abschätzen. Ebenso gut könnte man sagen, daß die längsten Menschen die klügsten sind, weil sie durchschnittlich die größten Gehirne haben. Es kommt doch schließlich nur darauf an, wie die den geistigen Vorgängen dienenden Teile des Gehirns innerlich ausgebaut sind. Nicht die Größe des Aders bestimmt den Wert eines Landgutes!

Wenn man anatomisch-anthropologische Unterschiede in der Gehirnentwicklung der Geschlechter aufstellen will,

kann man nur mit Havelock Ellis¹ sagen, daß das Weib — ebenso wie das Genie — dem kindlichen Typus näher steht. Das Kind mit seinem verhältnismäßig großen Kopf und zarten Körper stellt aber zweifellos den Typus dar, dem die menschliche Entwicklung zustrebt. Die gesamte Kulturgeschichte zeigt einen fortschreitenden Weg von der kriegerischen, männlichen Art der wilden Völker zu der mehr industriellen, friedlichen, der weiblichen Art näherstehenden Zivilisation. Daher erfährt auch die Frau um so höhere Schätzung und Ehrung, je weiter die Kultur fortgeschritten ist.

In Zusammenfassung des bisher Erörterten kann man also sagen, daß die männliche und die weibliche Geistesanlage in einigen Punkten verschieden sind. Diese Verschiedenheiten sind wertvoll und sollen durchaus nicht beseitigt werden, weil sie zu einem großen Teil die gegenseitige Anziehung der Geschlechter bedingen, die für die weitere Entwicklung unserer Welt durchaus nötig ist. Sie stören aber die Möglichkeit gleich guter geistiger Ausbildung nicht. In anbetracht der weiten Grenzen, innerhalb deren bei Männern die Geistes- und Körperkräfte schwanken, sind jene Verschiedenheiten jedenfalls nicht groß genug, um zu verhindern, daß eine große Zahl von Frauen einer ebenso großen Zahl von Männern geistig vollkommen gleichsteht². So lange man ohne Rücksicht auf wirkliche Begabung für einen gelehrten Beruf alle jungen Männer zum Universitätsstudium zuläßt, die das sogenannte Reifezeugnis eines Gymnasiums erworben haben, ist es ja überhaupt eine Härte, Frauen mit gleicher Vorbildung

¹ In dem angeführten vorzüglichen Werke, S. 390 u. f.

² Vgl. Prof. Dr. med. S. Runkl in Berlin (Die akadem. Frau, S. 52) und Prof. Dr. med. Bernstein in Halle (ebd. S. 42).

den Zutritt zu versagen. Es wird aber zugleich ein Unrecht gegen unsere Kultur, die ein Anrecht auf die volle Ausnutzung aller vorhandenen Fähigkeiten hat, und gegen den Staat daraus, wenn man Teile der Bevölkerung vom Studium zurückhält, die einem Bruchteil der bisherigen Studierenden an Fähigkeiten und Leistungen überlegen wären. Mit vollem Recht sagt Professor Wilhelm His in Leipzig, einer der hervorragendsten Anatomen und Erforscher der menschlichen Entwicklung: „Für die leidende Menschheit wäre es ein Glück, wenn wir im stande wären, an stelle von unfähigen, aus Gymnasien stammenden Schülern solche auszubilden, welche, wenn auch von anderer Vorbildung und von anderem Geschlecht, vollen Ernst und volle Tüchtigkeit zur Arbeit mitbringen würden. Mein Standpunkt ist deshalb ein wesentlich aristokratischer. Ich bin nicht für ein blindes Hinwegräumen aller Studienschranten, für ein Loslassen aller Realschüler und Frauen auf unsere edle und schwierige Wissenschaft. Dies könnte nur dazu führen, den Strom unbrauchbarer Elemente ins maßlose zu vermehren und das Niveau gediegener Berufsbildung unabsehbar herabzusetzen. Aber ich wünsche, daß, gleichviel aus welchen Quellen, dem ernstesten Studium nur die wirklich ernsthaften und tauglichen Elemente zugeführt werden, und daß auch dem entsprechend die Möglichkeit geschaffen wird, schon beim Beginn des Studiums oder nach kurzer Probezeit alle die abzuschütteln, die der hohen Aufgabe eigener geistiger Erziehung nicht gewachsen sind.“¹

¹ Vgl. die akadem. Frau, S. 89, sowie die vortreffliche Schrift: „Das medicinische Studium der Frau“ von Prof. Dr. med. D. Lassar in Berlin (Berlin 1897, 27 S., 0,75 M.).

Das sind in der That ernste und wahre Worte, die man bei der Behandlung der Frage vom Frauenstudium nicht vernachlässigen sollte. Weber die Gegner, die in dem Wettbewerb der Frauen eine Gefahr im Sinne eines Notstandes in den studierten Berufen sehen, noch die Freunde der Frauenbewegung dürfen darüber hinwegsehen, daß die unbeschränkte Zulassung mangelhaft vorgebildeter und geprüfter Universitäts Hörer die Hochschulen und die gelehrten Berufe am meisten schädigt, und daß dem planlosen Anbrängen, das äußerliche Gründe veranlassen, im Interesse der Sache ein Damm gesetzt werden muß, den nur die wirklich Tüchtigen, einerlei welchen Geschlechtes, überschreiten können.

Die Gegner der Frauenbewegung sind aber mit dem Nachweis, daß auch Frauen zum gelehrten Studium befähigt sein können, noch nicht besiegt. Sie meinen, daß das Weib vermöge seiner körperlichen Organisation unter den Anstrengungen der höheren Berufe Schaden nehmen müsse. Es ist rührend zu sehen, wie der Wolf um das Wohl des Schafes besorgt ist. Man sieht ohne Anstoß zu nehmen, wie die Frau als Lasttier im Acker, im Bergwerk, in der Fabrik, als Handlangerin in manchen Handwerken arbeitet; kaum jemand denkt daran, in den regelmäßig wiederkehrenden Zuständen der Schonungs- und Ruhebedürftigkeit des Weibes Hausfrauen, Mütter, Lehrerinnen, kaufmännische und andere Beamtinnen, Krankenpflegerinnen, Dienstmädchen u. s. w. zu entlasten — aber für die gelehrten Berufe, ja schon für eine ernstliche geistige Ausbildung will man darin ein Hindernis sehen. Die Logik, die dem zu Grunde liegt, scheint mir kein männlicher

Vorzug zu sein. Man kommt damit auf den Standpunkt des Bückower Professors Josephi, der in dem „Wochenblatt“ von 1791 den Rat erteilt:

„Weib, bleib bei deiner Spindel
Und laß das Keimen stehn,
Dann wird dir auch dein Schwindel
Und Kopfweh schnell vergehn.“

In Wahrheit hat die Erfahrung an den amerikanischen Hochschulen, an den Mädchengymnasien, an den Studentinnen und Ärztinnen gezeigt, daß vernünftig betriebenes Studium die Gesundheit fördert. Die schlechten Erfahrungen, die gerade die Nervenärzte über Lehrerinnenexamen und Erzieherinberuf gewonnen haben, gründen sich nur darauf, daß oft nach einer mangelhaften, in ungesunden Schulen gewonnenen Vorbildung unter Angst und Not in zwei Jahren das ganze Wissen der Lehrerin erworben werden soll, und zwar oft von wenig Befähigten. Dazu kommt dann noch all das Mißliche und Schwierige der Stellung, die Überlastung mit Arbeit bei ungenügender Besoldung, oft auch bei einer Behandlung, die der Bildung und dem darauf beruhenden berechtigten Selbstgefühl wenig entspricht. Unter solchen Verhältnissen versagt aber auch die Gesundheit des Mannes. Daß seine Kraft gewöhnlich länger aushält, liegt an verschiedenen Ursachen. Schon der Knabe lebt im ganzen gesunder, weil man ihm nicht aus falschen Rücksichten die freie Bewegung in frischer Luft und das Ausarbeiten seiner Kräfte, das „Austoben“ abschneidet. Ist er schwächlich oder krank, so wird schnell alles Mögliche für seine Gesundheit gethan, denn jedermann weiß, daß er alle Kräfte fürs Leben

gebraucht. Das Mädchen wird dagegen oft geradezu zum Stillstehen, zur Nachahmung des Benehmens der Erwachsenen, zum Abstreifen seiner Kindlichkeit, zum Verleugnen jeder kräftigen Regung erzogen; es verlernt die frische, freie Bewegung. Die höheren Mädchenschulen, die ja meist Privatanstalten sind, haben bei der fehlenden oder ungenügenden Unterstützung aus öffentlichen Mitteln häufig mit Geldnot zu kämpfen und lassen deshalb in hygienischer Beziehung gewöhnlich viel zu wünschen übrig. Große Räume, die Luft und Licht bieten, fehlen meist, und wenn sie da sind, werden sie vielleicht ungenügend gereinigt und geheizt, weil das alles Geld kostet. Aus demselben Grunde wird an Unterrichtsmitteln, die das Lernen erleichtern, und wohl gar an tüchtigem und deshalb theurerem Lehrpersonal gespart. Alle diese Schäden werden nach Möglichkeit verheimlicht oder durch schöne Worte zugedeckt, um nur ja der „Konkurrenz“ den Rang abzulaufen. Man schenkt oder verringert lieber das Schulgeld, als daß man den Minderbietenden sagte, daß gute Einrichtungen Geld kosten, und spart die Mindereinnahme den Schülerinnen an den Wohlfahrtseinrichtungen ab. Kein Wunder, daß dabei schließlich die Gesundheit der weiblichen Schuljugend leidet. Aber was geschieht, wenn Bleichsucht, Appetitlosigkeit, Entwicklungsstörungen, Kopfschmerzen und andere überaus wichtige nervöse Störungen auftreten? Man wartet ab, denn das junge Mädchen „kommt ja bald aus der Schule, dann wird's schon besser werden, dann braucht es ja nichts mehr zu lernen“. Und wenn es hoch kommt, befreit man es von einigen Unterrichtsstunden und von häuslichen Dienstleistungen und greift zu irgend einem Rezept, das vor Jahren ein Arzt einer

Kranken „mit demselben Leiden“ verschrieben hat, oder zu Hämatozen und anderen Mitteln, die von einer rücksichtslosen Reklame als Heilmittel gegen alle Schäden angepriesen werden. Auf diese Weise entstehen gewiß drei Viertel jener nervösen Schwächezustände, die später den Lebensweg der Frau so oft zu einem Dornenpfade machen. In der Jugend sind fast alle diese teils angeerbten, teils erworbenen Leiden zu heilen. Aber auch wenn ein einsichtsvoller Arzt befragt wird und den Angehörigen die tiefgreifende Bedeutung dieser Zustände vorstellt, wird seine Ansicht nicht selten als Schwarzseherei verworfen und deshalb nichts Ernstes unternommen. Man wünscht ein Rezept, aber keine Kur, das übrige soll die Zeit thun!

Die sorgfältigste Pflege der körperlichen Gesundheit der Frau zumal in den Jahren der Entwicklung und der Wachstumsvollendung ist auch deshalb geboten, weil durch den Gesundheitszustand die Gemüts-erregbarkeit sehr wesentlich beeinflusst wird. Diese ist, wie schon kurz erwähnt, bei der Frau an und für sich mehr ausgebildet als beim Manne. Zum Verständnis dieser wichtigen Beziehungen muß hier kurz auf das Wesen der Gemütsbewegungen eingegangen werden.

Fast alle unsere Sinneswahrnehmungen und Gedanken werden mit einer bestimmten Gefühlsbetonung aufgenommen, sie werden von Lust- oder von Unlustempfindungen begleitet, die sich im allgemeinen nach ihrem freundlichen oder feindlichen, hemmenden oder fördernden Verhältnis zu unserer Persönlichkeit richten. Bei den Empfindungen sind wir allerdings vielfach nicht in der Lage, den Grund anzugeben, weshalb sie uns Lust

oder Unlust erregen, weshalb uns ein Akkord harmonisch, ein anderer dissonant klingt, u. s. w. Ebensovienig können wir es direkt ableiten, daß die sogenannten ethischen Gefühle (das Gefühl für Familie, Ehre, Recht, Eigentum, Reinlichkeit, Ordnung u. s. w.) zu den angenehmen gehören. Bei zahlreichen Empfindungen und Vorstellungen wissen wir aber ganz genau oder glauben doch zu wissen, weshalb sie uns Freude, Ärger, Kummer, Zorn u. s. w. verursachen. Die oberflächliche Betrachtung verlegt den Grund dieser Gefühle oder Gemütsbewegungen gern in den Gegenstand oder Vorgang, der sie mit sich bringt, und schreibt auch ihren Grad der Art jener Einwirkung zu. Eine genauere Prüfung lehrt aber, daß nicht nur der Grad, sondern auch die Art des Affektes, ob Lust oder Unlust, sehr wesentlich von unserer augenblicklichen oder dauernden Stimmung abhängt. Ein Scherzwort, ein Musikstück, ein bestimmtes Bild kann uns je nach Umständen erfreuen, belustigen, gleichgültig lassen, verstimmen oder aufs äußerste quälen. Im allgemeinen besteht für die verschiedenen Eindrücke der Art nach ein gewisses Durchschnittsgefühl, das wir als die normale Reaktion bezeichnen können. Dem Grade nach schwankt sie dagegen auch unter gesunden Verhältnissen sehr erheblich. So viel steht aber fest, daß im ganzen Freude und Trauer, Zorn und Angst, Liebe und Haß beim weiblichen Geschlecht schneller und stärker hervorgerufen werden als beim Manne. Die Frau bewahrt sich auch hierin eine größere Ähnlichkeit mit dem Kinde; ihre Gemütsregbarkeit (ihre Affektabilität oder Emotivität, wie die Kunstausdrücke lauten) ist ein Teil ihrer größeren geistigen Beweglichkeit und zugleich einer ihrer wesent-

lichsten Reize. Das „zarte Herz“ der Frau, ihre Neigung zum Wechsel der Farbe, zum Lachen und Weinen, das echt weibliche Gefühl des Mitleidens, das in dem Muttergefühl seine schönste Blüte treibt, sind Eigenschaften, die von jeher dem „schwächeren Geschlecht“ die besondere Verehrung gerade der edleren Männer eingetragen haben. Männer mit denselben Eigenschaften erscheinen uns unmännlich oder weibisch; Frauen ohne Weichheit des Gemüts sind der allgemeinen Auffassung nach eines wichtigen Teiles ihrer Weiblichkeit entkleidet. In der Befürchtung, daß eine gelehrte Bildung der Frau dazu beitragen könne, wurzelt ein großer Teil der Eingenommenheit gegen das Frauenstudium. Diese Befürchtung ist unbegründet, soweit es sich um gesunde Gefühle handelt. Allerdings würde mit einer wirklichen Geistesbildung ein gutes Stück jener Sentimentalität, jener übertriebenen Empfindsamkeit zerstört werden, die heute zahlreiche Frauen so lange in einem Traumleben dahintänzeln läßt, bis einmal die rauhe Wirklichkeit in zerschmetternder Gestalt wie ein Gewitter hineinfährt. An dieser Sentimentalität ist aber nichts verloren, denn sie läßt die Menschen weder über sich selbst noch über andere klar werden und erhält in ihnen einen naiven Egoismus, der jeden höheren Wert des Menschen verneint. Dagegen wird das echte Gemüt gerade durch eine wirkliche Geistesbildung am meisten gefördert. Das Maß dafür giebt allerdings nicht das abstrakte Wissen, die Gelehrsamkeit, auch nicht die gepriesene Kenntnis des klassischen Altertums in seinen toten Sprachen. Verständnisvolle Betrachtung der Geschichte, der Natur, der Kunst, und liebevolle Erforschung des Menschentums im großen und im einzelnen sind die

beste Grundlage für die Bildung des Geistes und des Gemüths. Nur der geistig Freie ist über die niederen Leidenschaften und Anfechtungen von innen und außen her erhaben und kann sein Herz gleichmütig edlem Thun und Denken in Freude und Leid zuwenden.

So rein geistig auch auf den ersten Blick die Gemüths-bewegungen und Gefühle erscheinen — sie besonders pflegt man sich ja als Seele zu verbildlichen, — so eng sind ihre Beziehungen zum Körperlichen. Schon die ungekünstelteste Beobachtung unserer Vorfahren, die sich in der Volkssprache ausdrückt, hat immer den Verstand in den Kopf, die Gefühle in die Brust verlegt. Die moderne Wissenschaft hat diese Ansicht bestätigt¹. Die von Affekten, wie z. B. Freude, Trauer, Furcht, begleiteten Vorstellungen unterscheiden sich von den affektlos ablaufenden nur dadurch, daß jene mit bestimmten Veränderungen im Verhalten des Herzens, der Blutgefäße und der Muskeln verbunden sind. Größere Schwankungen dieser Art können wir mit unseren Sinnen wahrnehmen: das Herzklopfen bei Erregungen verschiedener Art, das Erblaffen und Er-röthen, das Zittern in den Gliedern, feine Zuckungen im Gesicht, auch die bezeichnenden Wandlungen des Gesichtsausdruckes bei den einzelnen Gemüthsbewegungen; die Physiognomik ist ja längst eine besondere Wissenschaft geworden. Feinere Veränderungen sind nur durch besondere Meßinstrumente nachzuweisen. In diesen Dingen ist der

¹ Genaueres über diese Fragen findet man u. a. in dem Buche des dänischen Arztes C. L a n g e »Über Gemüthsbewegungen«, deutsch von Kurella, Leipzig, Verlag von T. h. T h o m a s, 1887, sowie im 13. Kapitel des mehrfach erwähnten Werkes von H a v e l o d & E l l i s (S. 302—323).

italienische Physiologe Mosso bahnbrechend gewesen; er hat gezeigt, daß jedes Wort, jede leichte Berührung, jeder Gedanke und jede Bewegung die Blutverteilung im ganzen Körper in bestimmter Weise beeinflusst, sodaß zumal das Blutgefäßsystem so zu sagen „einen Resonanzboden darstellt, an dem jede noch so leichte Änderung unseres Bewußtseinsinhaltes widerklingt“. Lange sagt geradezu: „Es ist das Blutgefäßsystem, dem wir die ganze emotive (d. h. Gefühls-) Seite unseres Seelenlebens verdanken, unsere Freuden und unsere Sorgen, unsere glücklichen und unglücklichen Stunden; wenn die Eindrücke, die unsere Sinne treffen, nicht die Kraft besäßen, dies System zur Thätigkeit anzuregen, würden wir teilnahmslos und leidenschaftslos durchs Leben gehen; Eindrücke der Außenwelt würden unsere Erfahrung bereichern und unsere Kenntnisse vermehren, aber sie würden uns weder Freude noch Ärger bereiten, in uns weder Kummer noch Furcht erregen.“

Mag man diese Theorie annehmen oder nicht, jedenfalls steht die nahe Beziehung zwischen Gemütsbewegungen und bestimmten körperlichen Erscheinungen außer Zweifel. Ebenso sicher ist, daß körperliche Zustände von großem Einfluß auf die Art und Stärke der Gemütsbewegungen sind. Namentlich die Blutarmut und die Nervosität, zwei Krankheiten, die wir bei Mädchen und Frauen außerordentlich oft finden, äußern sich ganz besonders auch in einer Steigerung der Gemüts-erregbarkeit. Unendlich oft treten dabei sogar selbständig, ohne äußere Anlässe, krankhafte Affekte auf, Verstimmungen, Launen und andere Hemmungen einer frischen und freien Leistungsfähigkeit. Sie zu verhüten,

indem man ihre krankhaften, nicht etwa eingebildeten Grundlagen beseitigt, ist eine der dringendsten Aufgaben auf dem Gebiete der Frauenförderung. Wenn wir durch Havelock Ellis erfahren, daß die Frauen im englischen Postdienste unter gewöhnlichen Verhältnissen verständig, genau und fast ebenso schnell wie die Männer ihre Arbeit thun, bei Arbeitsanhäufung aber in schwererem Dienst nicht mit den Männern wetteifern können, wenn man an ihnen dabei nicht selten Gereiztheit und Unhöflichkeit im Verkehr mit dem Publikum beobachtet hat, so liegt für den Kenner der weiblichen Arbeit die Annahme nahe, daß es ihnen hauptsächlich an der dabei nötigen Ruhe gefehlt hat, die auch dem arbeitsfähigsten Manne abgeht, sobald er elend oder nervös ist. Ich will hier nicht weiter ausführen, wie sehr die heutige Erziehung und Lebensweise der heranwachsenden Frau die Entwicklung anämischer und nervöser Zustände begünstigt; ich verweise hierüber und in Bezug auf die überaus notwendigen vorbeugenden Maßregeln auf mein Buch: *Gesunde Nerven*¹. Leider ist vorläufig von einer ernststen Aufmerksamkeit auf diese wichtigen Lebensfragen noch nicht die Rede. Ein unseliger Dilettantismus, ein völliger Mangel an Ernst und Gründlichkeit beherrscht wenigstens bei uns in Deutschland die ganze Erziehung der Frau und gründet ihre Ernährung, ihre Körperpflege, ihr Lernen, ihre Beschäftigung, ihre Erholung mehr auf Zufall und Belieben als auf genaue Überlegung. Fast überall, wo nicht die

¹ Kofstod, W. H. Werthers Verlag, 1. u. 2. Aufl. 1896 (189 Seiten, Kart. 2,50 M.)

äußeren Lebensverhältnisse die Wahl eines Berufes und damit eine weitere Tätigkeit erfordern, gilt es bei den „höheren Töchtern“ und ihren gehorsamen Eltern als Gesetz, daß mit dem Ende der Schulzeit auch ein Ende der Arbeit herbeigeführt sei. Die große Zahl der geselligen Vergnügungen wird zwar hier und da durch einen Koch- oder Schneiderkursus unterbrochen, aber selten kommt etwas Brauchbares dabei heraus. Solche Bestrebungen gelten eben fast immer nur als Unterbrechung des süßen Dahinträumens, worin viele die eigentliche Aufgabe des Mädchenlebens und manche Männer wohl auch den eigentlichen Reiz der erblühten Jungfrau erblicken. Und hat das junge Mädchen selbst den Trieb, sich fortzubilden, sich auf der schmalen Grundlage des Schulwissens die Kenntnisse anzueignen, zu deren Erwerbung doch eigentlich die Schuljahre nur die Anlagen geweckt haben, so wird die Strebende wohl von Eltern und auch von Leuten, die gar nichts damit zu thun haben, als angehender Blauschleier verspottet. Der deutsche Philister hat eine beständige Angst, daß er selbst oder jemand anders zu viel lernen könnte, am Ende gar etwas, was er später nicht notwendig braucht. Deshalb wird auch auf das lernende Mädchen keine besondere Rücksicht genommen, es arbeitet, wo die anderen Geschwister spielen und lärmten. Als wenn weibliche Arbeit weniger Anspannung und kein ungestörtes Denken erforderte!

Kurzfristige Beobachter haben aus dem Verflachen und Hindämmern der schulfrei gewordenen Mädchen geschlossen, daß die geistige Entwicklung wenigstens der unverheirateten Frau vorüber sei, wenn das zwanzigste Lebensjahr erreicht ist. Man hat sogar das Naturgesetz

herangezogen, daß auf die frühreifere Entwicklung auch ein vorzeitiger Stillstand folgen müsse. Unter normalen Verhältnissen kann davon bei dem zwanzigjährigen Mädchen gar keine Rede sein. Vielfach leidet allerdings unter dem unzweckmäßigen Leben und den mangelhaften Gesundheitsverhältnissen die Schülerin derartig, daß nach Beendigung der Schulzeit eine längere Ruhepause eintreten muß, um nun auch die Gesundheit zu ihrem Rechte kommen zu lassen. Sobald aber die genügende Erholung eingetreten ist, steht der weiteren Entwicklung nichts im Wege. Man darf sich auch im einzelnen Falle nicht durch die oft mit großer Bestimmtheit vorgetragene Ansicht von angeblich Sachverständigen verblüffen lassen, denn diese kennen oft die zu beurteilende Persönlichkeit viel zu wenig, um ein wirkliches Urteil zu haben. An bekannten Beispielen für solche Irrtümer fehlt es nicht. Als Justus Liebig in seiner Schulklasse auf die Frage, welchen Beruf er später ergreifen wolle, zur Antwort gab: Chemie studieren, brachen seine Mitschüler — die in solchen Fällen doch nur das Echo des Lehrers sind — unter Führung ihres Leiters in brüllendes Gelächter aus, so ungenügend erschien ihnen seine Befähigung. Auch Alexander von Humboldt sprachen seine Lehrer die Fähigkeit zum Studium ab, und den Eltern von Emil Frommel gab man den Rat, den Sohn ein Handwerk lernen zu lassen, weil er für die Universität nicht taugte. Es ist ja möglich, daß bei ihnen und anderen die mächtige Geistesentwicklung erst später angefangen hat, aber wahrscheinlich ist es nicht. Einseitigkeit und Befangenheit hat das Urteil über ihre Anlagen getrübt und ihnen Hindernisse in den Weg gelegt, aber sie haben sie überwunden und solchen Ruhm

gewonnen, daß der Geist keines ihrer Beurteiler davor bestehen kann. Daß auch beim weiblichen Geschlecht die Möglichkeit der Weiterentwicklung vorhanden ist, zeigt sich oft in glänzender Weise. Wie viele Lehrerinnen haben sich auf der Grundlage ihrer kurzen und ungenügenden Vorbildung zu ausgezeichneten Leistungen hinaufgearbeitet! Obwohl zwei oder drei Jahre Seminarbesuch im Alter von 16 bis 19 Jahren gegenüber dem Universitätsstudium der soviel älteren Philologen gar wenig bedeuten, ist manche von ihnen dem Durchschnitt der akademisch gebildeten Lehrer an Berufstüchtigkeit und allgemeiner Bildung überlegen. Meist muß allerdings erst die Not des Lebens oder ein zerstörtes Glückshoffen die schlummernden Kräfte wieder wachrufen. Wer hat nicht schon erlebt, daß Frauen, die Jahre und Jahrzehnte lang nur dem Oberflächlichen zugewandt gewesen waren, in der Not zu Retterinnen ihrer Familie und zu leuchtenden Vorbildern an Arbeit und Pflichterfüllung geworden sind? Und was hier unter dem aufreibenden Druck von Kummer und Sorgen, bei den Lehrerinnen neben der Berufsarbeit erreicht wird, das sollte nicht auch aus freier, freudiger Thätigkeit geschehen können? Allzu oft wird leider die rechte Zeit versäumt. „Gerade die Frauen, die das Leben gereift hat, ohne ihrer Seele durch Arbeit oder Frivolität die Flügel zu knicken, empfinden bewußt oder unbewußt, daß die Gesellschaft sie mit einem Surrogat von geistiger Bildung abgespießt hat, das ihnen nicht genügen kann.“¹ Unter dem Druck dieser Unbefriedigung entstehen schließlich

¹ Prof. von Wilamowitz-Möllendorf in Göttingen (Die akad. Frau, S. 223).

nicht selten nervöse Krankheitszustände, die von den Trägerinnen um so mehr beachtet werden, weil ihrem Denken ein ernster Inhalt fehlt. Es ist sehr zu beklagen, daß dieser Zusammenhang so oft falsch gedeutet wird. Besonders scharfen Ausdruck hat die von uns verurteilte Auffassung in einer Schrift gefunden: „Das Weib in seiner Geschlechtsindividualität“ von Dr. Max Runge, ordentl. Professor der Geburtshilfe und Gynäkologie, Direktor der Universitätsfrauenklinik in Göttingen¹. Professor Runge bezeichnet das Weib als „keineswegs gleichwertig mit dem Mann, sondern vollkommen anderwertig“. Er hält die Fortpflanzungsvorgänge für den eigentlichen Beruf des Weibes und erklärt, die Ausübung dieses Berufes erweise sich als notwendig für das körperliche und seelische Gedeihen der Frau und zur vollen Entfaltung ihrer Geschlechtsindividualität. Als Beweise für diese Ansicht werden unter anderem das frühzeitige Verwelken und die seelischen Eigentümlichkeiten der sogenannten alten Jungfern und ihr Aufblühen in einer noch spät geschlossenen Ehe, ferner das Aufblühen der jungen Mütter, die seelischen Erkrankungen infolge von getäuschter Liebeshoffnung und die Neurasthenie der kinderlosen oder sonstwie enttäuschten Ehefrauen angeführt. Auch die Bekennnisse von Laura Marholm² werden herangezogen. Ich kann mir das ärztliche Urteil Professor Runge's wohl erklären, weil er in seinem Sonderberuf vorzugs-

¹ Berlin, Verlag von Julius Springer, 1896 (28 Seiten, 0,60 M.)

² Das Buch der Frauen, Paris und Leipzig, 1895. — Wir Frauen und unsere Dichter, Berlin, 2. Aufl. 1896.

weise mit Frauen zu thun hat, die an sogenannten Frauenkrankheiten leiden und auch ihre nervösen Beschwerden und ihr Unbefriedigtsein auf diese Störungen zurückführen. Anderenfalls würden sie wahrscheinlich zum großen Teil ihre Hülfe anderswo suchen. Dagegen werden gesunde Frauen und solche, die an nervösen und geistigen Erkrankungen leiden, ohne gerade eines Frauenarztes zu bedürfen, in der überwiegenden Mehrzahl nur dem Hausarzte, den Nervenärzten u. s. w. bekannt. Gerade die Nervenärzte stimmen aber heutzutage wohl sämtlich darin überein, daß ebenso oft Frauen, denen es an Kinderlegen nicht fehlt, die „ihren Fortpflanzungsberuf“ vollkommen ausgeübt haben, an ganz denselben nervösen Störungen erkranken. Wenn Professor Kunge sagt, daß unter die Gynäkologie (die Lehre von den Frauenkrankheiten) auch die Psychologie des Weibes falle, so stimme ich dem insofern bei, als ich für den Frauenarzt ebenso wie für jeden Arzt eine viel gründlichere Kenntnis der gefunden und der kranken Seele wünsche, als sie dort heute gewöhnlich gefunden wird. Leider haben gerade einzelne Frauenärzte von Auf das für unnötig erklärt. Ich kann aber nicht finden, daß die Psychologie des Weibes, die Professor Kunge lehrt, dem heutigen Stande der Seelenkunde entspreche. In ihrer Durchführung würde sie uns geradezu auf den brutalen Satz führen, daß das Mädchen zur Heilung seiner nervösen Beschwerden nur einen Mann brauche, oder gar, daß die hysterische Frau in Wirklichkeit „mannstoll“ sei. Diese Ansicht hat bekanntlich Jahrhunderte lang die Ärzte beherrscht, und sie spielt auch heute noch im Volke, sogar in sogenannten gebildeten Kreisen eine sehr große Rolle. Sie hat ebenso viel Unglück

in die Welt gebracht wie der Aberglaube, daß der Mann für seine Gesundheit der körperlichen Beziehungen der Ehe oder eines Ersatzes dafür bedürfe. Kein moderner Nerven- und Seelenarzt hat diese Ansicht festgehalten. Im Gegenteil sind sich wohl alle darin einig, daß gerade nervös veranlagten Frauen die Ehe ganz besondere Gefahren bringt, und daß man die Neurasthenie und die Hysterie vor der Ehe heilen soll, weil es später viel schwerer gelingt. Das körperliche und geistige Wohl der ledig bleibenden Frauen leidet nicht durch die Ehelosigkeit an sich (damit soll natürlich der Einfluß der Ehe auf das gesamte Befinden nicht geleugnet werden), sondern vielmehr durch die Täuschung der anezogenen und vielleicht durch eine Liebe geweckten Hoffnungen, durch die schwere Stellung der unverheirateten Frau im Leben, und vor allem durch das Fehlen einer ausreichenden Bildung, die allein eine geistige Selbständigkeit und ein befriedigtes Dasein schaffen kann. Ich meine wenigstens, daß so die Thatsachen sprechen, und daß mein Urteil nicht, wie Professor Kunge von seinen Gegnern meint, durch den sexuellen Instinkt des Mannes und durch die anezogene Tugend der Galanterie in seiner Objektivität gehemmt ist ¹.

Leider ist auch das Vorurteil weit verbreitet, daß eine höhere Geistesbildung die wahre Weiblichkeit und den eigentlichen Beruf der Frau gefährde. Wie traurig müßte es um die Ehe bestellt sein, wenn sie darunter litte, daß die Frau etwas Ordentliches gelernt hat. Ich habe in meinem Berufe zahlreiche

¹ Vgl. die angeführte Schrift Kunge's auf S. 5.

unglückliche Ehen kennen gelernt, zahlreiche Male Liebe und Glück der Ehegatten, Gesundheit und Erziehung der Kinder scheitern gesehen, aber ich habe nie beobachtet, daß daran die zu hohe Bildung der Frau schuld gewesen wäre. Um so öfter war es die Halbbildung mit ihrem Gefolge von Puß- und Vergnügungsfucht, schlechter Wirtschaft, Unfähigkeit zur Fürsorge für Mann und Kinder u. dgl. mehr. Gewiß giebt es Blaustrümpfe, die über ihren geistigen oder schöngeistigen Interessen die häusliche Thätigkeit vergessen, aber man darf diese meist abnorm und gewöhnlich sehr einseitig veranlagten Erscheinungen ebenso wenig als Typus der gebildeten oder der gelehrten Frau hinstellen, wie man den zerstreuten, für das Leben unbrauchbaren Gelehrten der „Fliegenden Blätter“ als die gerechte Frucht männlicher Bildung annehmen wird. Daß durch mangelhafte Bildung nicht der Sinn für Häuslichkeit geweckt wird, sieht man in den Familien des Arbeiter- und des Bürgerstandes wirklich deutlich genug, und wer sich nicht aus eigener Anschauung genügend klar darüber geworden ist, möge einmal recht gründlich die aus dem Leben gegriffenen Bilder studieren, die Sibylle von Waldheim in ihrer vorzüglichen Schrift: Die Frau ist schuld!¹ gezeichnet hat. In den gelehrten Berufen des Mannes zeigt sich überall, daß gerade die Tüchtigsten nicht ver-
schmähen, auch in untergeordneten und kleinlichen Dingen genau und gewissenhaft zu sein, es liegt kein Grund vor, von der gebildeten Frau anderes anzunehmen. In den wohlhabenderen Kreisen fehlt es ja, wo der Hausstand im

¹ Leipzig, Verlag von Reinhold Weithner, 1896 (78 Seiten, 1 M.).

argen liegt, gewöhnlich viel weniger an der körperlichen Mitarbeit der Hausfrau als an ihrer Unfähigkeit, zu ordnen, zu leiten, Arbeit und Hilfskräfte zu beurteilen u. s. w. Thatsächlich zeigt sich auch, daß sich da, wo der Bildungsstand der Frau durchschnittlich höher ist, wie z. B. in Amerika und England, das häusliche Leben glatter und ruhiger abspielt. Infolgedessen werden auch dort die Frauen am meisten geehrt, wo ihre Bildung sie wirklich frei macht. Auch die Berichte über die glücklichen Ehen der studierten Frauen, über die guten Heiraten der amerikanischen college girls, die bis zum 22. Jahre auf der Schulbank gesessen haben, reden eine deutliche Sprache¹. Es wird Zeit, das deutsche Frauenideal, das in vielen Köpfen nachgerade das Bild einer Amme und Wirtschaftlerin angenommen hat, gründlich zu heben, wenn wir nicht allzu weit hinter Amerika, England, Holland, Dänemark und Schweden zurückbleiben wollen.

Das Ziel, dem der berechtigte Kern der deutschen Frauenbewegung zustrebt, ist ja nicht die studierte Frau, sondern die wahrhaft gebildete Frau. Die amerikanischen colleges sind ja keine Universitäten in unserem Sinne. Was wir so nennen würden, ist in Amerika (nach der vieljährigen genauen Erfahrung

¹ „Aus der neuesten Statistik der Graduierten des Vassar college ergibt sich, daß unter denen, die seit 25 Jahren oder länger das college verlassen haben, etwa zwei drittel geheiratet haben. Man sagt, college girls heiraten spät, aber sie heiraten gut.“ Aus dem vorzüglichen Bericht über „Das Frauenstudium in Amerika“ von Professor Dr. phil. et med. Hugo Münsterberg in Freiburg i. B. (Die akadem. Frau, S. 343—354).

Münsterbergs) der Frau nur fast ebenso ausnahmsweise zugänglich wie in Deutschland. Der Unterschied der colleges gegenüber der deutschen Mädchenausbildung liegt wesentlich darin, daß sie die jungen Mädchen bis zum zweiundzwanzigsten Jahre bei erstem Lernen festhalten. Dabei wird weder ihre körperliche Gesundheit noch ihre Lebenslust geschädigt, und es kann keine Rede davon sein, daß diese verlängerte Ausbildung die jungen Mädchen, wie Georg Ebers das von den deutschen Gymnasistinnen befürchtet, in ernst strebende Gelehrte verwandelt, die dem segensreichen Verkehr mit der Mutter entzogen sind¹. Ich möchte dagegen noch einige Worte von Professor Münsterberg anführen, weil sie aus wirklicher Kenntnis heraus einen höchst beachtenswerten Beitrag zu unserem Gegenstande liefern. Er sagt u. a. : „Die Töchter der besten Familien gehen drüben ins College, nicht weil sie auf das Brot der Lehrerin angewiesen sind, sondern weil diese Jahre freier Bethätigung im Gebiet ernster Studien ihnen das Leben verschönern und bereichern. Es giebt in den Vereinigten Staaten viele Gegner des gemischten Unterrichts“ (der Unterricht an den colleges ist für beide Geschlechter gemeinsam), „und noch mehr Gegner der weiblichen gelehrten Berufsthätigkeit; es giebt aber wohl keine Gegner der höheren, über die »Töchterchule« weit hinausgeführten Frauenbildung; der Amerikaner fühlt zu stark, welche Quelle von Idealismus und Enthusiasmus und geistiger Regsamkeit dort dem Lande sprudelt. Wenn der Deutsche da,

¹ Vgl. Die akademische Frau, S. 311.

² Am angeführten Orte S. 352 u. f.

wie es nicht selten geschieht, mit dem Einwande kommt, daß solche Gleichmacherei nur ein Zeichen niederer Bildung sei, da alle feinere Kultur auf Arbeitsteilung und Differenzierung abziele, so verkennt er den besten Sinn der dortigen Einrichtungen, die für Frauen und Männer nicht Gleichartiges, sondern Gleichwertiges anstreben und die Frau gerade als einstige Gattin und Mutter vertiefen und veredeln wollen. Der Amerikaner pflegt solcher deutschen Kritik meist mit nicht weniger erbem Einwand zu begegnen: in Deutschland werde die Frauenbildung ganz vernachlässigt, weil die Männer in ihren Frauen nur hübsche, reiche Puppen oder höhere Diensthofen suchen, und da die Mädchen somit nichts lernten, so bleibe ihnen auch nichts übrig, als vom siebzehnten Jahr an die Jagd nach dem Manne zum Lebensinhalt zu machen und später, verheiratet oder unverheiratet, ein geistigleeres Dasein zu führen. So arg das übertrieben ist, so deutlich zeigt es, was der Amerikaner vermeiden will. So wie er die Mitgift fast nicht kennt und die Geldheirat verachtet, so haßt er die Schablonenehe ohne geistige Gemeinschaft. Das Weib soll für einen geistigen Lebensinhalt kämpfen, nicht um die Ehe abzuschaffen, sondern um sie zu veredeln. Es soll durch die ernste Berührung mit den besten Gütern der Kultur in sich eine freie Persönlichkeit herausbilden, für welche die Ehe in demselben Sinne Vollendung ist, in welchem sie es auch für den Mann sein soll. Das Leben des Mädchens, das nicht heiratet, ist dann aber ebenso wenig überflüssig und inhaltsleer wie das des Junggesellen; kein Mädchen ist daher zur Ehe mit dem ersten besten gedrängt, die Ehe wird dadurch geistig und sittlich vertieft, und

mit ihr hebt sich das Niveau des Hauses, der Erziehung, der Gesellschaft. Driht aber der Mädchenunterricht ab, so lange das Schullernen nur ein elementares Kenntnissammeln ist, wie es vor dem sechzehnten Jahre unvermeidlich, so bleibt davon nichts Tieferes zurück, und in den Jahren, in denen der Geist durch reine Erhebung vom anderen Geschlecht abgelenkt werden sollte, wird gerade dieses zum Centrum des inneren Lebens: die Frau verflacht und wird zum Spielzeug oder zur häuslichen Arbeiterin, ohne Fähigkeit und, was noch schlimmer, ohne Neigung zur Anteilnahme an den ernstesten Aufgaben der Zeit. Gerade sie ist aber um so mehr dazu berufen, im Dienst der mitlebenden und der nachwachsenden Generation zur Trägerin und Hüterin der Ideale zu werden, als ihr der rauhe Männerkampf ums Dasein erspart ist."

Es muß auch bei uns allgemeine Überzeugung werden, daß die weibliche Geistesbildung selbst bei den besten Schuleinrichtungen nicht bis zum 16. Jahre abgeschlossen sein kann. Die freiere und selbständigere Gedankenbewegung, die auf der Grundlage der mechanisch erworbenen Schulkenntnisse und im Gegensatz zu dem darin steckenden Gedächtnismaterial erst die Erwerbung wirklich eigenen Gedankenbesitzes ermöglicht, ist dem Schulalter noch durchaus versagt. Es ist ein Irrtum, wenn man glaubt, daß es die Frucht des Gymnasialunterrichts sei, wenn der deutsche Student selbständiges Denken und Arbeiten zeigt und seinen Charakter entwickelt. Diese Phase der geistigen Entwicklung ist vielmehr eine Eigentümlichkeit der Jahre, in denen der Mann die Universität bezieht,

denn wir begegnen derselben Erscheinung auch bei den nicht studierenden Männern, natürlich mit den Abweichungen, die auf den Unterschied der Vorbildung und der Lebensgewohnheiten zurückzuführen sind. Es ist nicht daran zu zweifeln, daß beim Mädchen in diesen Jahren eine entsprechende Reifung des Urteils und des Charakters eintreten würde, wenn nicht die künstliche Verflachung das verhinderte. Wenn diese Einsicht erst allgemein geworden sein wird, kann es auch an den Mitteln zur Durchführung der verbesserten weiblichen Erziehung nicht fehlen. Es ist ja ohnehin zweifelhaft, ob eine länger fortgesetzte geistige Ausbildung mehr kosten würde als das Gesellschafts- und Vergnügungstreiben, womit heute die geistige Ode so breiter Schichten unseres Volkes bemäntelt wird. Es ist ja noch nicht lange her, daß man die allgemeine Wehrpflicht der Männer für undurchführbar hielt. Nun, wenn hier immer wachsende Opfer gebracht werden, damit wir gerüstet sind für einen Fall, dessen Ausbleiben von allen Wohlbedenkenden erhofft wird — wie sollten da nicht die unendlich viel geringeren Mittel für die geistige Ausbildung und das Wohl der Hälfte unseres Volkes zu erschwingen sein, auf der so viel von unserem Hoffen und Gedeihen ruht!

Es geschieht hier fast zum ersten Male in Deutschland, daß ein Seelenarzt von Beruf auf Grund wissenschaftlicher und praktischer Erfahrung so dringend für die geistige Befreiung des weiblichen Geschlechts eintritt und den Frauen, ohne die Eigenart ihres Geistes zu verkennen und die Schwierigkeiten gering zu schätzen, die Fähigkeit zu höheren geistigen Leistungen zuspricht. Bis zur Durchführung des Erstrebten wird noch manches Jahr vergehen,

denn das Gesetz der Trägheit herrscht auch in der geistigen Welt, und die Abneigung gegen das Neue, der Miso-
neismus, dessen kulturpsychologische Bedeutung Lombroso so klassisch hervorgehoben hat, wird in der Theorie und in der Praxis noch manchen seiner hindernden Speere über den Weg des Fortschrittes schleudern. Daß das Gute schließlich siegen wird, dürfen wir trotzdem nicht bezweifeln. Vielleicht haben sich schon nach zwei Generationen die Thatfachen so gestaltet, daß im Jahre 1950 eine Nervenärztin einer deutschen Frauenversammlung einen Rückblick vortragen kann, worin sie wie folgt spräche:

„Liebe Frauen und Mädchen! In den fünfzig Jahren, die uns vom Ausgange des neunzehnten Jahrhunderts trennen, ist eine so völlige Umwälzung des geistigen Lebens der Frau und der dadurch bedingten Verhältnisse vor sich gegangen, daß wir uns kaum noch in die Anschauungen jener Zeit versetzen können, die ihre Leistungen so stolz als *fin-de-siècle* bezeichnete. Es ist auch nicht leicht, ein getreues Bild davon zu gewinnen, wie damals die Mehrzahl der Gebildeten über die Frau dachte. Die Männer der Wissenschaft hielten es im allgemeinen für unter ihrer Würde, auf eine solche praktische Tagesfrage gründlich einzugehen. Ein unwilliges Machtwort sollte ihre Zirkel gegen die Eindringlinge schützen, die etwas wollten, was sonst nicht gewesen und was noch nicht erprobt war. Die Zeitungen, die stets in dem Glauben waren, den Geist der Zeit widerzuspiegeln, hatten meist viel Raum für müßige Aufstellungen im Bereiche der großen und kleinen Politik, für Unglücksfälle und Verbrechen und wertlose Vergnügungen, aber wenig Sinn und namentlich keine Zeit für den inneren

Zusammenhang der Ereignisse und für die geheimen Triebkräfte der Kulturentwicklung, und mit dem Kampf gegen den völkermordenden Alkohol teilte die Frauenbewegung das ungerechte Loos, in ihrem wertvollen Kern vernachlässigt, in vereinzelt Ausschreitungen verspottet und damit dem ernststen Nachdenken entrückt zu werden.

Gute Familienzeitschriften waren bestrebt, durch Einrichtung einer besonderen Frauenecke oder dergleichen den Sinn der Frau an ihren Kulturaufgaben zu erwecken, aber sie hatten Mühe, sich des oberflächlichen Geschreibsels redseliger Dilettantinnen zu erwehren, die ernste Fragen ohne Kenntnisse nach eigenem Gefühl besprachen. Die eigens für die Interessen der Frauenwelt bestimmten Frauenzeitungen blühten fern von den Männern und hatten deshalb keinen Einfluß auf die Herren der Gewalt, sie ließen aber aus der Fülle der Bestrebungen und Forderungen erkennen, wie vieles für die Frau zu wünschen war. Endlich sind uns Einzelschriften zur Frauenbewegung erhalten, die einen rechten Einblick in jene Zeit des Werdens eröffnen¹.

„Wir ersehen aus jenen Quellen, daß man noch am Ende jenes Jahrhunderts glaubte, nur der Mann müsse lernen, um tüchtig zu sein. Für die Töchter, deren Name sich wie „taugen“ und „tüchtig“ ableitet, hielt man ein weiteres für unnötig. Zwar der Handwerkslehrling mußte jahrelang in harter Arbeit lernen, um etwas werden zu können; die Frau dagegen, die das

¹ Luise Otto-Peters, das erste Vierteljahrhundert des Allgemeinen Deutschen Frauenvereins, Leipzig 1890. Julius Duboc, Fünfzig Jahre Frauenfrage in Deutschland, Leipzig 1896; Gustav Sohn, die deutsche Frauenbewegung, Berlin 1896.

kommende Geschlecht erziehen und nach dem Dichterwort dem Manne sagen soll, was sich ziemt, war mit 16 Jahren der Schule entronnen und für das Leben „fertig“. In diesem Alter, wo das Verständnis für die Freude an der Arbeit zuerst erweckt werden kann und eigene Gedanken sich zu regen beginnen, überwies man das Mädchen der Kleinigkeitskrämerei des Haushaltes oder dem Drohnenleben der Geselligkeit. Es galt als Arbeit, wenn die Heranwachsende „Staub zu wischen“ und einige gedächtnismäßig erlernte Kochvorschriften leidlich auszuführen vermochte und nebenher leere Konservendosen und Gläser zum Wohnungszierrat zu bemalen verstand — als treffendes Sinnbild der eigenen überfirnißten Hohlheit. Dazu noch wöchentlich einige Stunden Klavierpiel oder Unterricht im Plappern fremder Sprachen, dann war das Arbeitsfeld einer „jungen Dame“ genügend bestellt. Andere fanden Geschmack an körperlichen Übungen, die auch dem Gesundheitsfreunde zusagten, und trieben Lawn-tennis und Radfahren als Lebensberuf, der ihnen kaum noch Kräfte für die unumgängliche Geselligkeit ließ. Viel hatte man über unfähige und anspruchsvolle Diensthboten zu klagen, die sich unausgebildet in die Sklaverei des Haushaltes drängten; sie zu bessern, fehlte es an Zeit, Neigung und Verständnis. Hätte es nicht zahlreiche glänzende Ausnahmen von dieser Erscheinungsform der Frau gegeben, es wäre in der That kaum möglich gewesen, an eine höhere geistige Fähigkeit der Frau zu glauben.

„Man hatte damals noch nicht begriffen, daß die Entlastung der Häuslichkeit von zahllosen niederen Arbeiten eine große Summe von Zeit für edlere Thätigkeit frei

gemacht hatte. Die Einführung von Wasserleitung und bequemen Feuerungseinrichtungen, von verbesserten Kochgeräten, der Ersatz zahlreicher häuslicher Arbeiten durch den Einkauf fertiger Nahrungsmittel und industrieller Erzeugnisse hatten einen Teil des Platonischen Wortes zur Wahrheit gemacht, daß eine wirkliche Geistesfreiheit erst dann möglich sein würde, wenn die Arbeit durch Automaten besorgt werden könnte. Unermeßliche Zeit und Kraft, die durch den Fortschritt des Lebens frei geworden waren, wurden in nichtiger Tändelei vergeudet.

„Wir haben seitdem gelernt, daß die Verübung des weiblichen Geistes, die damals in den Jahren seiner besten Entwicklungsfähigkeit geradezu die Regel bildete, durch richtige Lebensführung verhindert werden kann. Seit die Mädchen der wohlhabenderen Kreise, die nicht zu möglichst frühem Broterwerb gezwungen sind, bis zum 18. Jahre die Schule besuchen und dann ein Gesundheitsjahr, zwar im Elternhause wohnend, aber unter staatlichem Zwange vorzugsweise zu ihrer körperlichen Ausbildung und Gesundung anwenden müssen, dabei zugleich sich selbst und die Öffentlichkeit durch Dienstleistungen in Armenpflege, Wohlfahrtseinrichtungen u. s. w. fördernd, seitdem bilden wir auch weibliche Charaktere. Mit dieser Vorbildung können unsere jungen Mädchen ins Elternhaus zurückkehren ohne Gefahr, zu verflachen, und ebensowohl können sie dann, wo die Verhältnisse es erlauben, mit den Mitteln der Hochschulen eine höhere allgemeine Bildung erwerben, indem sie in ernster Arbeit in die Geschichte, die Litteratur, die Wunderwelt der Naturwissenschaften, in die Gesundheitspflege und in die Schätze

empfindbaren Seelen nicht gerade unfähig, aus Diakonissen, Pflegerinnen und die anderer Kranken, die zufällig dasselbe Krankenzimmer bewohnten, konnten ohne Schaden dabei sein, aber die Gegenwart von Studentinnen mit wissenschaftlicher Vorbildung und Genüthung gefährdete die Moral! Andere wieder meinten, die Frau könnte doch nie ein ordentlicher Student werden, weil sie sich nicht so recht an dem mittelalterlichen Treiben theilnehmen könne, dem der deutsche Student seinen Charakter verdanke; so müsse sie immer ein Lernanwärter bleiben¹. Als wenn nicht alle Schwächen, die dem weiblichen Geschlechte durch seine körperlichen Einrichtungen anhaften, zehnfach durch die Störungen ausgeglichen worden wären, die den Studenten durch die unvernünftigen Trinksitten und andere mittelalterliche Überbleibsel zugesetzt wurden!

„Man glaubte eben damals vielfach, es müsse der drängenden Frauenmasse mit ihren Konkurrenzgelüsten jede Weise der Weg verlegt und die Luft verleidet werden. Ein wenig Widerstand war ganz gut, denn viele Frauen waren der Ansicht, ihr Geschlecht brauche nur ein Jahr die Universität besucht zu haben, um dann die liegenden Fahnen als Siegerin in alle Weltgebiete zu führen zu können. Mit Stolz wurden die Hahnen der weiblichen Ärzten behandelten Kranken angeführt, die klein waren, aber doch im Vergleich mit den Hahnen aus männlich geleiteten Polikliniken nicht zu unterscheiden, daß durchaus kein lange Ver-

der Kunst einbringen. Wo endlich Neigung und Begabung zu einem gelehrten Studium drängen, kann auf solcher Grundlage die Universität bezogen werden, ohne daß der Dozent sich mühen muß, „seinen Vortrag dem weiblichen Ingenium anzupassen“.

„Wir begreifen heute nicht die Scheu des 19. Jahrhunderts vor dem gemeinsamen Studium der beiden Geschlechter. Die Gründe, die man damals dagegen angeführt hat, erscheinen uns kahl und lächerlich. Sogar daß durch die Anwesenheit von Studentinnen die eingehende Besprechung indezenter Litteraturstellen unmöglich gemacht und den Professoren eine gewisse Vorsicht beim Erzählen kräftiger Witzworte auferlegt würde, hatte man allen Ernstes gegen das gemeinsame Studium der beiden Geschlechter geltend gemacht. Ferner befürchtete man Liebeleien zwischen Studenten und Studentinnen, während man doch zugleich den Satz aufstellte, daß die studierende und die gelehrte Frau ihren Reiz für den Mann verlören. Man könnte fast denken, daß eine Art Eifersucht auf die studierenden Frauen mitsprach, wenn man ihnen den Verkehr mit den Männern abschneiden wollte, während man für die nicht mehr weiter lernenden höheren Töchter jegliche Übung in der Jagd auf den Mann für zweckmäßig hielt, auch in der Form von Radfahrten und Tennisswettkämpfen. Am meisten wurde über die sittliche Unmöglichkeit der gemeinsamen medizinischen Übungen von Männern und Frauen geschrieen, als ob das Studium der Medizin nichts wäre als eine Kette von unsauberen und unpassenden Arbeiten. Daß kranke Frauen, einerlei mit welchen Krankheiten sie behaftet waren, zu Lernzwecken von Studenten untersucht wurden, schien den

empfindsamen Seelen nicht gerade anstößig, auch Diakonissen, Pflegerinnen und die anderen Kranken, die zufällig dasselbe Krankenzimmer bewohnten, konnten ohne Schaden dabei sein, aber die Gegenwart von Studentinnen mit wissenschaftlicher Vorbildung und Gesittung gefährdete die Moral! Andere wieder meinten, die Frau könnte doch nie ein ordentlicher Student werden, weil sie sich nicht so recht an dem mittelalterlichen Treiben beteiligen könne, dem der deutsche Student seinen Charakter verdanke; so müsse sie immer ein Vernautomat bleiben¹. Als wenn nicht alle Schwächen, die dem weiblichen Geschlechte durch seine körperlichen Einrichtungen anhaften, zehnfach durch die Störungen ausgeglichen worden wären, die den Studenten durch die unvernünftigen Trinksitten und andere mittelalterliche Überbleibsel zugefügt wurden!

„Man glaubte eben damals vielfach, es müsse der andrängenden Frauenmasse mit ihren Konkurrenzgelüsten auf jede Weise der Weg verlegt und die Lust verleidet werden. Ein wenig Widerstand war ganz gut, denn viele Frauen waren der Ansicht, ihr Geschlecht brauche nur ein paar Jahre die Universität besucht zu haben, um dann mit fliegenden Fahnen als Siegerin in alle Berufsgebiete einzziehen zu können. Mit Stolz wurden die Zahlen der von weiblichen Ärzten behandelten Kranken angeführt, die ja nicht gerade klein waren, aber doch im Vergleich mit den Krankenzahlen aus männlich geleiteten Polikliniken sehr deutlich zeigten, daß durchaus kein lange ver-

¹ Vgl. Prof. Dr. phil. Lindner, Vom Frauenstudium, Kofstodt, 1896.

haltenes stürmisches Sehnen der Frauen nach weiblichen Ärzten durchgebrochen sei, sondern daß auch die Ärztin sich erst ihr Feld zu erobern und ihren Namen zu schaffen habe. Die weiteren Erfahrungen haben dafür gesorgt, daß auch die Frauen wohl einsehen lernten, es würden ihnen ohne Begabung und Fleiß auch im gelehrten Berufe keine Früchte in den Schoß fallen. Wenn trotzdem manche Frau studiert, die besser jeden anderen Beruf ergriffen hätte, so folgt sie leider dem Beispiel so vieler Angehöriger des „streng logisch denkenden“ Männergeschlechtes, die ebenfalls ihre vermeintlichen Fähigkeiten am falschen Orte zu verwerten suchen.

„Wie glänzend sind endlich durch die Thatsachen die Befürchtungen des 19. Jahrhunderts widerlegt, daß die Eheschließungen unter einer größeren Bildung leiden würden! Wir wissen nicht, ob es die Ansicht fin-de-siècle war, daß eine möglichst große Kinderzahl den Wert der Ehe bestimmte; in diesem Falle würde unser zwanzigstes Jahrhundert vielleicht die Probe nicht glänzend bestehen. Wenn man aber in der Ehe die auf gegenseitige Liebe und Achtung begründete, durch geistige und sittliche Gleichheit geabelte Gemeinschaft von Mann und Frau erkennt, die den Gatten erlaubt, nach Kräften für ihr gegenseitiges Glück zu wirken, der Gesellschaft zu dienen und dem Vaterlande tüchtige, edel denkende Söhne und Töchter zu erziehen — dann glauben wir mit unserer sorgfältiger angelegten und länger fortgeübten allgemeinen Bildung den Wettbewerb mit den Ehen früherer Jahrhunderte wohl aufnehmen zu können. Gewiß ist die Eheschließung durch die Sitte des länger fortgeführten Unterrichts um Jahre hinausgeschoben, und es mag jetzt mancher Ehebund

nicht zustande kommen, den unter den früheren Gewohnheiten wohl die unreifen Neigungen allzu jugendlicher Paare begründet hätten. Dafür ist aber manche ernste Eheschließung heutzutage dadurch möglich geworden, daß wahre Bildung leichter auf den äußeren Schein prunkender Lebenshaltung verzichtet, der früher über die innere Leere hinwegtäuschen mußte.

„Gewiß sind auch wir nicht vollkommen — die menschliche Welt wird es ja niemals sein. Daß aber vieles, was im neunzehnten Jahrhundert Einsichtige beklagten, in der verflossenen Hälfte des zwanzigsten besser geworden ist, kann nicht bestritten werden. Und gleichmäßig ungerächt wäre es, zu verkennen, wieviel dabei einerseits die Frauen durch ihr geistiges Weiterstreben geleistet, wie viel sie andererseits durch die neue Zeit gewonnen haben.“



Verlag von W. Werther in Rostock.

John Brindman's Plattdeutsche Erzählungen

(Mecklenburgisches Platt).

- I. **Kasper-Ohm un id.** 6. Auflage. 1895. Preis 3 *M* broschiert, 4 *M* elegant gebunden.
- II. **Peter Lorenz bi Aburir. Voh un Swinegel. Pöger up. Rottche Spinus un de Pelz. De General-Rheber** (Der liebe Gott). 3. Auflage. 1895. Preis 3 *M* broschiert, 4 *M* elegant gebunden.
- III. **Unf Herrgott up Reisen.** 2. Auflage. Preis 1,80 *M* broschiert, 2,50 *M* elegant gebunden.

Einige Urteile hervorragender Kenner:

„Durch den ungeheuren Erfolg Fritz Reuters ist ein anderer plattdeutscher Dichter, der es verdient, nicht nach, sondern neben Reuter genannt zu werden, ganz in den Hintergrund gedrängt worden. Es ist John Brindman!“

„Die Geschichte »Kasper-Ohm un id« ist ein kleines Meisterwerk, von Anfang bis Ende von dem köstlichsten Humor durchdrungen. Man kommt aus der behaglichen Stimmung nicht heraus, so lange man das Buch in Händen hat.“ „Auch die kleineren plattdeutschen Erzählungen Brindman's sind von hohem dichterischen Wert; wir sind im Zweifel darüber, welcher von ihnen wir den Vorzug geben sollen.“
Joh. Trojan.

„Wir wüßten für Männer und Frauen, die Plattdeutsch lesen können — und das sind wir, dank Fritz Reuter, doch eigentlich allesamt — kein schöneres und erfreulicherer Geschenk als Brindman's Plattdeutsche Erzählungen.“

Wir haben diese köstlichen Geschichten mit dem größten Genuß gelesen, mit dem Genuß, den das herzbefreiende, herzliche und behagliche Lachen gewährt, das uns echter Humor verschafft. Zum erstenmal haben wir sie gelesen, aber nicht zum letztenmal, wir werden sie immer wieder zur Hand nehmen, wie etwa Freytags »Soll und Haben« oder die besten Bücher Reuters.“

F. von Sülgegen.

„John Brindman's Erzählungen sind höchst amüsante Bücher, die bei jedem Leser, der Sinn hat für humorvolle und charakteristische Darstellung wirklichen und eigenartigen Lebens, ein unvergleichliches Behagen erzeugen. Ich rate jedem, sich diese guten Bücher einzuthun; sofern er Sinn hat für wahren Humor und echtes, unverfälschtes Volkstum, wird er es nicht bereuen.“

Heinrich Seidel.

Schriften Dr. Otto Dornblüth's:

Hygiene der geistigen Arbeit. Berlin, Alfred H. Fried & Cie., 1890 (franzöf. 1891). (2 *M.*)

Kompendium der inneren Medizin für Ärzte und Studierende. Leipzig, Veit & Comp., 1892, 3. Auflage 1897, italien. 1893. (7,50 *M.*)

Wörterbuch der klinischen Kunstausrücke. Leipzig, Veit & Comp., 1893. (3 *M.*)

Kompendium der Psychiatrie für Ärzte und Studierende. Leipzig, Veit & Comp., 1894. (6 *M.*)

Die Behandlung der Geisteskranken in den Krankenhäusern. Leipzig, Alfred Langhammer, 1895. (0,80 *M.*)

Klinik der Neurosen für den praktischen Arzt. Bd. I. **Nervöse Anlage und Neurasthenie.** Leipzig, S. Hartung & Sohn, 1896. (2,50 *M.*)

Gesunde Nerven. Ärztliche Belehrungen für Nervenranke und Nervenschwache. Rostock, W. Werthers Verlag. 1. u. 2. Aufl. 1896. (2,50 *M.*)

Kochbuch für Kranke. Leipzig, S. Hartung & Sohn, 1897 (im Druck).

In **Wilh. Werthers Verlag** in **Rostock** erschien ferner:

Gesunde Nerven.

Ärztliche Belehrungen für Nerventranke und Nervenschwache
von **Otto Dornblüth**.

1896. 1. u. 2. Aufl. Preis kart. 2,50 M.

Inhalt: Nerven, Geist und Körper. Kranke und schwache Nerven. Ursachen der Nervenschwäche. Erziehung der Jugend zur Nervengesundheit. Körperliche und geistige Diätetik des Nervensystems. Nervengifte. Behandlung der Nervenschwäche. Register.

Hunderte der anerkanntesten Kritiken geben Zeugnis von der Vortrefflichkeit der „Gesunden Nerven“. So sagt u. a.:

Der ärztliche Praktiker 1896, 10: „Das vorliegende Buch gehört zu den besten litterarischen Erzeugnissen, die die populäre Litteratur überhaupt aufweist. Es ist ein Haus- und Familienbuch in der wahren Bedeutung des Wortes. Wollte die Menschheit alle hier niedergelegten Rathschläge und Ermahnungen befolgen, so würde der Nervosität und manchem anderen Leiden halb das Garaus gemacht sein. Das Buch kann vertrauensvoll jedem Laien in die Hand gegeben werden, es wird nur Gutes stiften.“

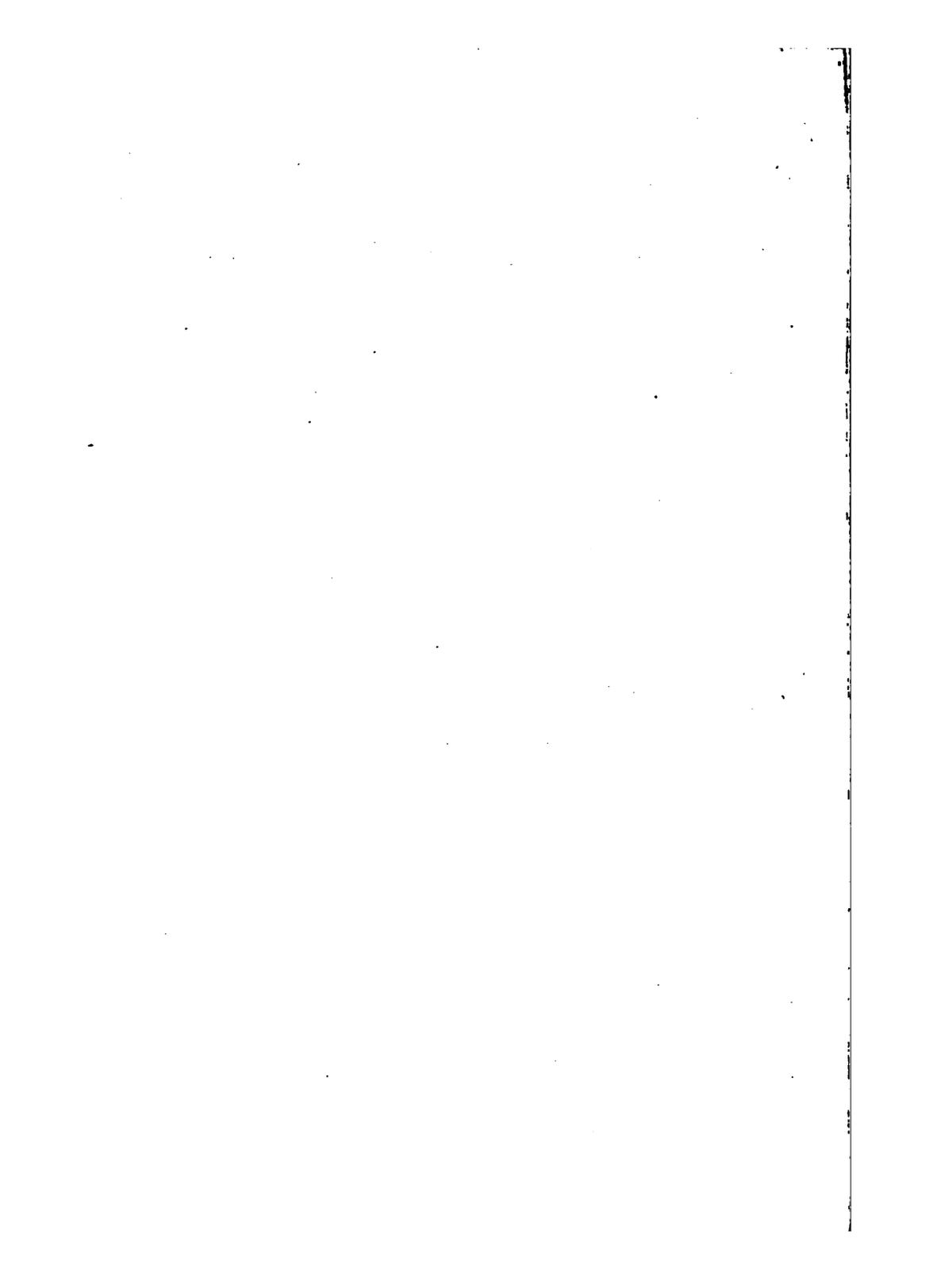
Die Lehrerin in Schule und Haus 1896, 15: „Die Aufgabe, die sich der Verfasser gestellt, „Klarheit über den Begriff Nervosität zu geben, Wesen und Ursache der Nervosität zu schildern, den Angstlichen durch die Wahrheit zu beruhigen, den Nachlässigen zum Kampf gegen den Feind anzutreiben“, hat er meisterhaft vollzogen. Jeder, der das Buch gelesen, er sei nervös oder nicht, wird es mit einer entschiedenen Beruhigung und einer frohen Zuversicht auf die Beseitigung des unheilvollen Störenfrieds aus der Hand legen.“

Der Bildungsverein 1896, 4: „Das Buch verdient warme Empfehlung. Es ist in echt wissenschaftlichem Geist geschrieben und nimmt die so sehr zeitgemäße Frage, wie wir unsere Nerven gesund erhalten und wieder gesund machen können, in verständiger und verständlicher Weise auf. In einem Buche, wie dem vorliegenden, findet der Hausarzt einen willkommenen Gehülfsen; es kann sehr großen Nutzen stiften.“

Dr. Otto Dornblüth's „Gesunde Nerven“ sind durch jede Buchhandlung zu beziehen oder, wo solche nicht zur Hand, direkt von

Wilh. Werthers Verlag in **Rostock**.







Educ 8395.197.5

Die geistigen Fähigkeiten der Frau

Widener Library

004680894



3 2044 079 822 102